

FernUniversität in Hagen
Lehrgebiet Neuere deutsche Literaturwissenschaft
und Geschichte der Medienkulturen
Sommersemester 2020

B.A. Kulturwissenschaften (mit Fachschwerpunkt Literaturwissenschaft)

Bachelorarbeit:

„Aus der Stille herausschreiben“

Trauma und Dissoziative Identität – *Aufgeschrieben* von H. C. Rosenblatt

vorgelegt von:

Noa Künstler

am: 18.09.2020

Inhalt:

1. Einleitung	3
2. Trauma und Traumafolgen	6
2.1 Dissoziative Identität	8
3. Autismus-Spektrum	10
4. Trauma und Narration	11
4.1 Autobiographische Texte: Gedächtnis und Erinnerung	12
4.2 Traumanarrative	13
4.3 Literarische Zeug_innenschaft	15
5. Literarhistorische und genrebezogene Überlegungen	17
6. Formal-strukturelle Aspekte	20
6.1 Aufbau des Buches und erzähltextanalytische Gesichtspunkte	20
6.2 Gap – Der Raum im Wort	24
7. Traumaspezifische semantische Felder	27
7.1 „Viele Ichs“ – Dissoziative Identität	27
7.2 Gewalt als Ursache des Traumas	29
7.3 Körperlichkeit und Grundbedürfnisse	31
7.4 Zeit und Raum	33
7.5 Soziale Dissoziation	35
7.6 Stille, Schweigen, Todesnähe	38
8. Funktions- und Wirkungspotenziale	41
9. Fazit	49
Literaturverzeichnis	53

1. Einleitung

Im März 2019 erschien *Aufgeschrieben*¹, ein autofiktionales Buch von Hannah C. Rosenblatt, im Verlag *Edition Assemblage*, der sich als linkes, gesellschaftskritisches Netzwerk² versteht.

Rosenblatt ist nicht-binäre_r freie_r Autor_in und Mediengestalter_in. Genauer gesagt steht hinter dem Pseudonym H. C. Rosenblatt eine Vielzahl von verschiedenen *Persönlichkeitszuständen* oder *-anteilen* in einem Körper, was in psychiatrischen Klassifikationssystemen als *Dissoziative Identitätsstörung* (DIS) oder *Multiple Persönlichkeitsstörung* bezeichnet wird.³ In dieser Arbeit werden die Bezeichnungen Dissoziative Identitätsstruktur, Dissoziative Identität oder Viele-Sein bevorzugt, denn eine DIS kann nicht nur als Krankheit oder Störung, sondern auch als Anpassungsleistung an unerträgliche Lebensumstände betrachtet werden, die dem Überleben in selbigen gedient hat.⁴ Häufig sind frühkindliche massive Gewalterfahrungen Ursache für eine solch komplexe Spaltung der Persönlichkeit.⁵ Auch Rosenblatt haben als Kind psychische wie physische Gewalt durch die Eltern und im Rahmen organisierter Kriminalität erlebt, worauf im Vorwort des Buches verwiesen wird.⁶

Da die Persönlichkeitsanteile bei dissoziativer Identität autonom die Steuerung über das Verhalten übernehmen können sowie unterschiedliche Gender, Altersstufen, Erinnerungen usw. haben, werden sie von Betroffenen wie Behandler_innen/Außenstehenden oftmals als eigenständige Personen bzw. *Innenpersonen*⁷ in einem System aus Vielen wahrgenommen. Entsprechend wird in dieser Arbeit für Rosenblatt der Plural verwendet, wenn keine einzelne

1 Hannah C. Rosenblatt: *Aufgeschrieben*. Münster: Edition Assemblage 2019.

2 Vgl. Edition Assemblage (o. V.): *Über uns. Das Kollektiv*. In: *Edition-assemblage.de*. URL: <https://www.edition-assemblage.de/das-kollektiv/> [12.09.2020].

3 Vgl. Kathlen Priebe / Christian Schmahl u. a.: *Dissoziation. Theorie und Therapie*. Berlin: Springer 2013, S. 12, 23–26. Vgl. zur Begründung des Pseudonyms bei Rosenblatt: Hannah C. Rosenblatt: *gelb, weiß, lila, schwarz / lila, weiß, grün*. In: *Einblogvonvielen.org*. URL: <https://einblogvonvielen.org/gelb-wei-lila-schwarz-lila-wei-grn/> [12.09.2020].

4 S. hierzu Kapitel 2.1 dieser Arbeit.

5 Vgl. Michaela Huber: *Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung*. Teil 1. 3. Aufl. Paderborn: Junfermann 2007, S. 134.

6 Vgl. Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 6.

7 Vgl. Michaela Huber: *Multiple Persönlichkeiten. Seelische Zersplitterung nach Gewalt*. Durchges. Neuauf. Paderborn: Junfermann 2010, S. 26, 34, 106 passim.

Innenperson gemeint ist. Außerdem sind Rosenblatt Autist_innen.

Aufgeschrieben ist Teil von Rosenblatts Gesamtwerk, zu dem ein Weblog, mehrere Podcasts sowie Vorträge rund um die Themenspektren Gewalt, Trauma und Behinderung gehören.⁸ Das Buch ist insofern ein besonderes, als es nicht von bzw. mit Dritten fiktiv oder biographisch *über* einen Menschen mit DIS geschrieben wurde, wie es häufig bei diesem Thema der Fall ist. Inhaltlich unterscheidet es sich ebenfalls von der Mehrzahl vorhandener Bücher zu diesem Thema: Es ist keine biographische Therapiegeschichte wie beispielsweise *Aufschrei*⁹ von Truddi Chase, kein Text mit Fokus auf Beschreibungen und Erläuterungen zur ursächlichen Gewalt wie *Vater unser in der Hölle*¹⁰ von Ulla Fröhling und ebenso kein rein fiktiver Roman wie etwa *Ich und die anderen*¹¹ von Matt Ruff. Vielmehr handelt es sich um niedergeschriebene Fragmente von Rosenblatts Innenkommunikation, ein *dialogischer Monolog*, der sich, eingebettet in ein fiktives Setting, auch an deren Eltern als Täter_innen richtet.

„Meine Konstante ist die Verwirrung über Schein und Sein“¹², sagt eine Innenperson im Text. In diese Verwirrung werden Lesende hineingeworfen, denn *Aufgeschrieben* ist ohne Kenntnisse zu dissoziativer Identität bzw. Psychotraumatologie allgemein und Autismus ein schwer zu greifender Text. „Das [Buch; N. K.] erklärt uns nichts am Anfang, es schmeißt uns wirklich rein“¹³, wie es Kulturwissenschaftlerin Mithu M. Sanyal im WDR 5-Büchermagazin ausdrückt. Wissenschaftliche Forschungsliteratur zu

-
- 8 Vgl. bspw.: Rosenblatt: Ein Blog von Vielen. Ein Ziel – Viele Kämpfe_r_innen. In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/> [12.09.2020]; Hannah C. Rosenblatt / Renée W.: Viele Sein – das Podcast zum Leben mit dissoziativer Identitätsstruktur. In: Vielesein.de. URL: <https://vielesein.de/> [12.09.2020]; Seb Greiner: „ES sagen“. Vortrag von Hannah Rosenblatt auf der Openmind-Konferenz 2014 in Kassel. In: YouTube, veröffentlicht am 14.10.2014. URL: https://www.youtube.com/watch?v=TiE_gxS6GE0 [12.09.2020].
- 9 Truddi Chase: Aufschrei. Ein Kind wird jahrelang mißbraucht – und seine Seele zerbricht. Das erschütternde Zeugnis einer Persönlichkeitsspaltung. 4. Aufl. Bergisch Gladbach: Bastei-Lübbe 1990 (= Bastei-Lübbe Taschenbuch Band 61 133).
- 10 Ulla Fröhling: Vater unser in der Hölle. Inzest und Missbrauch eines jungen Mädchens in den Abgründen einer satanistischen Sekte. 2. Aufl. München: MVG 2016.
- 11 Matt Ruff: Ich und die anderen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2006.
- 12 Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 52.
- 13 Mithu M. Sanyal: Buch der Woche: Aufgeschrieben. In: Bücher, das Literaturmagazin. Radiosendung des WDR 5, Interview vom 13.04.2019 mit Rebecca Link. In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/aufgeschrieben/>, TC 3:13-3:17 [12.09.2020].

Aufgeschrieben ist noch nicht vorhanden.

In der Bachelor-Arbeit soll es darum gehen, die Spuren des Traumas im Text aufzuspüren, welche zugleich auf die zugrundeliegenden Gewalterfahrungen verweisen.

Seit den 1990er Jahren entstand im kultur- und literaturwissenschaftlichen Bereich zunehmend Interesse an Traumakzepten, insbesondere hinsichtlich Fragen zu Gedächtnis und Erinnerung sowie potenzieller Möglichkeiten zur Verarbeitung von individuellen oder kollektiven Traumata.¹⁴ Traumatisierende Ereignisse widersetzen sich einer bewussten Erfahrung mit Sinn- und Bedeutungstiftung, können häufig nur fragmentarisch erinnert werden und erschüttern die zeitliche wie räumliche Ordnung bzw. Orientierung.¹⁵ Dies hat Einfluss auf Narrationen unverarbeiteter Traumata; oft wird gar von einer „Unsagbarkeit“¹⁶ des Traumas gesprochen. Dem gegenüber stehen (literarische) Texte traumatisierter Autor_innen sowie Texte, die Trauma narrativ inszenieren. Gemäß Nicola Waller und Carl E. Scheidt weisen sogenannte *Traumannarrative* charakteristische Besonderheiten im Vergleich zu konventionalisierten, kohärenten Erzählschemata auf, etwa in Form sehr fragmentierten oder szenischen Erzählens.¹⁷

Auch diese Arbeit folgt der These, dass sich psychische Traumata nicht grundsätzlich einer narrativen Repräsentation widersetzen, sondern zu spezifischen Erzählweisen führen. Diese sollen in *Aufgeschrieben* untersucht und mit Funktions- und Wirkungspotenzialen verknüpft werden. Als Leitfragen dienen hierzu: Mit welchen sprachlichen Mitteln wird Trauma im Text inszeniert? Welche Bedeutung kann diesem als Zeugnis für Gewalterfahrungen

14 Vgl. Birgit Neumann: Trauma und Literatur. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2013, S. 763–764. Trotz dieses generellen Interesses wären gemäß Birgit Neumann mehr Forschungsarbeiten zu spezifisch literarischen Repräsentationsweisen von Traumata und ihren Funktionen wünschenswert. Vgl. ebd., S. 764.

15 Vgl. Martina Kopf: Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djebar und Yvonne Vera. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 2005 (= Wissen und Praxis 134), S. 32–38.

16 Neumann: Trauma und Literatur. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 763. Vgl. ebenso: Kopf: Trauma und Literatur, S. 33–35.

17 Vgl. Nicola Waller / Carl E. Scheidt: Erzählen als Prozess der (Wieder-) Herstellung von Selbstkohärenz. Überlegungen zur Verarbeitung traumatischer Erfahrungen. In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie 56 (2010), H. 1, S. 56–73. S. Kapitel 4.2 dieser Arbeit.

und Trauma zukommen? Welche Funktion hatte das Schreiben für H. C. Rosenblatt, soweit dies aus dem Basistext und Paratexten hervorgeht, und welche Funktionen kann ein solcher Text für Lesende erfüllen?

Um diesen Fragen mit kulturwissenschaftlich-interdisziplinärem Blick zu begegnen, werden zunächst einige psychotraumatologische Grundbegriffe wie Trauma und dissoziative Identität näher erläutert. Zum besseren Verständnis der Autor_innen folgt außerdem ein kurzer Überblick über das Autismus-Spektrum.¹⁸ Anschließend werden einige Spezifika von Trauma-Narrationen vor dem Hintergrund gedächtnis- und erinnerungstheoretischer Grundlagen mit Blick auf autobiographisches Erzählen dargestellt. Den theoretischen Teil der Arbeit rundet eine kurze Einführung in das Konzept literarischer Zeug_innenschaft ab.

Der analytische Teil beginnt mit Überlegungen zum vorliegenden Genre und literarischen Traditionslinien, in die sich *Aufgeschrieben* stellen lässt. Im Anschluss wird untersucht, mit welchen sprachlichen Mitteln Trauma auf formal-struktureller, grammatischer und semantisch-inhaltlicher Ebene im Text inszeniert wird. Die Ergebnisse dieser Analyse fließen in die darauffolgende Darstellung von Funktions- und Wirkungspotenzialen ein.

2. Trauma und Traumafolgen

Überwältigende Lebenserfahrungen mit extremem Stress können zu physischen wie psychischen Folgeschäden führen, die als *Trauma* bezeichnet werden. Der Begriff Trauma entstammt dem altgriechischen Wort *τραῦμα*, das mit *Wunde*, *Verwundung*, *Verletzung*, *Durchbohren*, *Kränkung* übersetzt werden kann.¹⁹ Schon die Übersetzung weist auf zwei Bedeutungsebenen des Trauma-Begriffs hin, die alltagssprachlich häufig vermischt werden: das Ereignis oder die Lebensumstände, die traumatisieren bzw. „verwunden“, beispielsweise eine

18 Da der Schwerpunkt dieser Arbeit auf dem Thema des Traumas und seiner Folgen liegt und es außerdem nicht möglich ist, trauma- und autismusspezifische Aspekte im Text auseinanderzuidividieren, wird zwar im Verlauf der Arbeit an einzelnen Stellen, die sich ebenfalls im Kontext des Autismus lesen lassen, auf selbigen hingewiesen, jedoch erfolgt keine Analyse des Textes rein unter autismusspezifischen Gesichtspunkten.

19 Vgl. Alexander Kratochvil: Posttraumatisches Erzählen. Trauma – Literatur – Erinnerung. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2019 (= Kaleidogramme, Bd. 180), S. 27.

Gewalttat oder Vernachlässigung im Kindesalter auf der einen Seite, und Trauma als bleibende Folge bzw. „Wunde“ nach solchen Erfahrungen auf der anderen Seite. In der Psychotraumatologie ist eher die zweite Bedeutungsebene maßgeblich mit der Begründung, dass Menschen auf belastende Lebensereignisse unterschiedlich reagieren und nicht zwingend Traumafolgen entwickeln.²⁰ Ein Ereignis an sich ist somit nicht traumatisch, sondern kann traumatisierende Auswirkungen haben.

Bei den Ursachen für Traumata kann weiter unterschieden werden zwischen nicht absichtsvoll herbeigeführten Ereignissen wie Naturkatastrophen oder Unfällen und zwischenmenschlicher Gewalt. Letztere zerstört jegliche Form von Sinnhaftigkeit und führt in besonderem Maße zu einer Erschütterung sozialer Beziehungen.²¹

Traumatisierung in zwischenmenschlichen Kontexten ist von ihrem Wesen her bereits dialektisch. Sie ist Ergebnis der Handlungen aller beteiligten Subjekte, die wiederum Teil der aktuellen Gesellschaft sind und diese durch ihr Handeln konstituieren²²,

so Catalina Körner. Vor dem Hintergrund interpersonaler Gewalt weist der Trauma-Begriff somit über intrasubjektive Ursachen und Folgen hinaus. Folglich sollte die Rolle der Täter_innen oder gesellschaftlichen Strukturen, die Gewalt ausüben, tolerieren oder nicht verhindern, stets mitgedacht werden. Auch die psychiatrische Diagnose der *Posttraumatischen* Belastungsstörung enthält das außerindividuelle, traumatisierende Ereignis als Ursache im Begriff, während die Bezeichnung „Störung“ wiederum das Problem als Krankhaftes in das Individuum hinein verschiebt.

Im psychiatrischen Kontext werden verschiedene Diagnosen unter Traumafolgestörungen subsumiert, allen voran die *Posttraumatische Belastungsstörung* (PTBS). Gemäß ICD-10 (International Statistical

20 Vgl. Onno van der Hart / Ellert R. S. Nijenhuis u. a.: Das verfolgte Selbst. Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung. Paderborn: Junfermann 2008, S. 41.

21 Vgl. Kopf: Trauma und Literatur, S. 14, 27, 42.

22 Catalina Körner: Trauma-Konzepte im Spannungsfeld zwischen psychischer Störung und gesellschaftspolitischer Anerkennung. In: Gegendiagnose I. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychologie und Psychiatrie. Hg. v. Cora Schmechel / Fabian Dion / Kevin Dudek u. a. Münster: Edition Assemblage 2015 (= Get well soon. Psycho_Gesundheitspolitik im Kapitalismus, Bd. 1), S. 194–209, hier S. 199–200.

Classification of Diseases and Related Health Problems in 10., momentan gültiger Version) geht diese u. a. mit unkontrollierbarem Wiedererleben der traumatisierenden Ereignisse (Flashbacks) in Form von sich aufdrängenden Gedanken, sensorischen Erinnerungen, Albträumen, Zuständen von Übererregung oder erhöhter Schreckhaftigkeit einher.²³ Als weitere Symptome einer PTBS oder komorbid zu ihr können verschiedene dissoziative Phänomene auftreten. Unter *Dissoziation* (lat. *dissociare* – trennen, spalten) als Gegenteil von *Assoziation* (lat. *associare* – verbinden, vereinigen) wird in der Psychologie ein Mechanismus verstanden, bei dem Bewusstseinsinhalte, etwa Sinneseindrücke, Körperempfindungen, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Emotionen usw. voneinander getrennt wahrgenommen und erinnert werden.²⁴

Unterschiedliche Formen und Schweregrade von Dissoziation lassen sich auf einem Kontinuum anordnen von Alltagsdissoziation wie das Tagträumen bis hin zu schweren Formen, die in der Regel durch extremen (traumatischen) Stress entstehen.²⁵ Zum Beispiel kann bei einer Vergewaltigung die Schmerz Wahrnehmung abgespalten sein oder die betroffene Person empfindet sich von sich selbst oder ihrer Umgebung entfremdet (Depersonalisation und Derealisation), als geschehe die Tat gar nicht ihr selbst. Findet keine Verarbeitung eines solchen Ereignisses statt, können auch die Erinnerungen daran teilweise oder vollständig abgespalten und damit dem Alltagsbewusstsein unzugänglich sein. Als schwerste Form der Dissoziation und damit äußerster Pol auf dem dissoziativen Kontinuum gilt die *Dissoziative Identitätsstörung* bzw. *-struktur*, die nun genauer erläutert wird.

2.1 Dissoziative Identität

Die psychiatrische Diagnose *Multiple Persönlichkeitsstörung* wurde 1980 erstmals ins *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM)

23 Vgl. Harald J. Freyberger / Heide Glaesmer u. a.: Die Posttraumatische Belastungsstörung und die Anpassungsstörungen in der ICD-10, im DSM-IV und DSM-5. In: Handbuch der Psychotraumatologie. Hg. v. Günter H. Seidler / Harald J. Freyberger u. a. 3., vollständig überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2019, S. 187–197.

24 Vgl. Carsten Spitzer / Harald J. Freyberger: Theorien zum Verständnis von Dissoziation. In: Handbuch der Psychotraumatologie, S. 29–44. Jochen Peichl: Ego-State Therapie. In: Handbuch der Psychotraumatologie, S. 893–903, hier S. 894–895.

25 Vgl. Huber: Trauma und die Folgen. Teil 1, S. 54–65.

aufgenommen, wobei es schon seit Jahrhunderten Berichte über vergleichbare menschliche Phänomene gibt.²⁶ Im DSM-5 und künftigen ICD-11 wird stattdessen von *Dissoziativer Identitätsstörung* (DIS) gesprochen.

Viele Betroffene und TherapeutInnen ziehen jedoch die Bezeichnung *Dissoziative Identitäts-Struktur* vor, da die eigentliche *Lebens-Störung* in den traumatisierenden Lebensumständen lag. Das Multipel-Sein ist insofern eigentlich keine Krankheit, sondern eine Leistung der individuellen **Selbsteilungskräfte**²⁷,

so Sozialpädagoge Mondrian W. Graf von Lüttichau.

Trauma-Expertin Michaela Huber beschreibt die Ursachen und Merkmale einer dissoziativen Identitätsstruktur wie folgt²⁸: Wächst ein kleines Kind in einer Lebenssituation auf, die mit wiederholten Erfahrungen von überwältigendem Stress, Todesnähe und fehlenden hilfreichen Bezugspersonen einhergeht – beispielsweise im Rahmen anhaltender sexualisierter Gewalt – kann sich eine einheitliche Identität, ein Selbstkonzept gar nicht erst entwickeln.²⁹ Stattdessen entstehen verschiedene *Identitätszustände* bzw. *-anteile*, die getrennt/dissoziiert voneinander die Steuerung über das Verhalten und Empfinden übernehmen. Durch die Autonomie dieser Anteile werden sie von Betroffenen wie Behandler_innen oftmals als eigenständige Personen bzw. *Innenpersonen* empfunden und bezeichnet. In einem *Innensystem*, verstanden als Gesamtheit aller Anteile, die sich einen Körper „teilen“, kommen in der Regel Innenpersonen mehrerer Altersstufen von Säuglingen bis zu Erwachsenen sowie mit unterschiedlichen Gendern vor. Sie können verschiedene sexuelle Vorlieben sowie „eine je eigene Handschrift haben, andere Gedanken und Vorlieben und Gefühlszustände und Fähigkeiten ihr Eigen nennen, einen individuellen Kleidungsstil haben, [...] Bildungsgrad, Lebenswandel etc.“³⁰. Für Erfahrungen – nicht nur traumatisierender, sondern

26 Vgl. zur Geschichte der Dissoziativen Identitätsstörung bzw. Multiplen Persönlichkeitsstörung: Huber: Multiple Persönlichkeiten, S. 26–30.

27 Mondrian W. Graf v. Lüttichau: Dissoziation und Trauma. Grundlagen für Betroffene und HelferInnen. Berlin: Autonomie und Chaos 2014, S. 49. Hervorhebungen im Original.

28 Vgl. Huber: Multiple Persönlichkeiten, S. 21–54; 95–135.

29 Vgl. hierzu auch: Bessel A. van der Kolk: Verkörperter Schrecken. Traumaspuren in Gehirn, Geist und Körper und wie man sie heilen kann. 4. Aufl. Lichtenau/Westf.: Probst 2017, S. 110–117, 329–340.

30 Huber: Multiple Persönlichkeiten, S. 26.

ebenso alltäglicher Art – einzelner Innenpersonen sind andere Innenpersonen zunächst meist amnestisch, solange sie nicht bewusst miteinander interagieren und Erfahrungen austauschen können.³¹

Abbilder von Täter_innen, deren Verhalten und Ausdrucksweisen können durch sogenannte Introjektion bei DIS derart aufgenommen und verinnerlicht werden, dass autonome Innenpersonen daraus entstehen, die das Verhalten oder Gebote der Täter_innen im Innensystem fortführen.³² Beispielsweise können solche Introjekte für die Einhaltung von Schweigegeboten sorgen.

Eine DIS lässt sich insgesamt als Überlebensmechanismus der menschlichen Psyche verstehen, durch den ein Mensch als ganzer trotz massiver Traumatisierung überlebens- und alltagsfähig bleibt. Einige Täter_innen und Tätergruppen aus dem Kontext organisierter Kriminalität nutzen die menschlichen Dissoziationsfähigkeiten jedoch aus, um systematisch durch extreme Gewaltakte Innenpersonen mit bestimmten Fähigkeiten zu schaffen, beispielsweise zur planmäßigen und erwerbsmäßigen Ausübung und Dokumentation sexualisierter Gewalt an Kindern („Kinderprostitution“ und „Kinderpornographie“).³³

3. Autismus-Spektrum

Ähnlich wie beim dissoziativen Kontinuum lassen sich verschiedene Formen von Autismus, wie etwa der *Frühkindliche Autismus*, das *Asperger-Syndrom* oder der *Hochfunktionale Autismus*, unter den Begriff *Autismus-Spektrum* subsumieren, die sich zum Teil nur graduell voneinander unterscheiden. Psychiatrisch-pathologisch wird eher defizitorientiert von *Autismus-Spektrum-Störung* (ASS) als neuronaler Entwicklungsstörung mit überwiegend

31 Hirnphysiologische Veränderungen bei Menschen mit DIS zeigen auf, dass bei verschiedenen Innenpersonen unterschiedliche Hirnregionen aktiviert sind und diese über voneinander getrennte Zugänge zum autobiographischen Gedächtnis verfügen. Vgl. Antje A. T. S. Reinders / Sima Chalavi u. a.: Neurodevelopmental origins of abnormal cortical morphology in dissociative identity disorder. In: *Acta Psychiatrica Scandinavica* 137 (2018), H. 2, S. 157–170; Antje A. T. S. Reinders / Ellert R. S. Nijenhuis u. a.: One brain, two selves. In: *Neuroimage* 20 (2003), H. 4, S. 2119-2125.

32 Vgl. Huber: Trauma und die Folgen. Teil 1, S. 80.

33 Vgl. Gaby Breitenbach: Innenansichten dissoziierter Welten extremer Gewalt. Ware Mensch – die planvolle Spaltung der Persönlichkeit. Erkennen – Verstehen – Behandeln. 6. Aufl., Kröning: Asanger 2019; Huber: Multiple Persönlichkeiten, S. 64–94.

biologisch-genetischen Ursachen gesprochen.³⁴

Als charakteristische Merkmale für autistische Personen gelten vor allem Besonderheiten in den Bereichen Wahrnehmung, sozialer Interaktion, Kommunikation und Verhalten, wie Georg Theunissen und Henriette Paetz beschreiben³⁵: Durch eine hochfunktionelle, hypersensible Wahrnehmung verfügen Betroffene über eine hohe Detailwahrnehmung, können Reize jedoch zugleich schlechter filtern, sodass selbst Alltagsgeräusche zu Überlastungssituationen führen können. Zwischenmenschlich können vielfältige Probleme auftreten, da es autistischen Menschen beispielsweise schwerer fällt, nonverbale Signale zu deuten, die für Menschen außerhalb des Autismus-Spektrums zentraler Bestandteil von Interaktionen sind. Stereotype Verhaltensweisen wie Routinen, Rituale oder Fokussierung auf Spezialinteressen haben einerseits stabilisierende Funktionen für autistische Personen, andererseits können schon kleine Veränderungen in üblichen Abläufen extremen Stress verursachen. Anders als gemeinhin noch häufig angenommen, ist die Fähigkeit, Emotionen und Mitgefühl zu spüren, bei Menschen mit Autismus nicht verringert, nur können diese nicht immer so ausgedrückt und vermittelt werden, wie es als sozial anerkannt gilt.

4. Trauma und Narration

Gemäß Hannes Fricke lassen sich Erkenntnisse der Psychotraumatologie als empirisch fundierte, „anthropologische Konstanten“ verstehen, da sie auf (hirn-)physiologische Prozesse rekurren.³⁶ Somit lassen sich diese zugleich auf (menschliche) Figuren und Autor_innen übertragen bzw. sie können in literarischen Texten sichtbar werden, selbst wenn deren Autor_innen bestimmte Modelle der Psychotraumatologie nicht kennen.

Bevor auf die Besonderheiten von Trauma-Narrationen eingegangen wird,

34 Vgl. Inge Kamp-Becker: Autismus-Spektrum-Störungen. In: Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Hg. v. Georg Theunissen / Wolfram Kulig u. a. Stuttgart: Kohlhammer 2015, S. 45–48.

35 Vgl. Georg Theunissen / Henriette Paetz: Autismus-Spektrum. In: Handlexikon Autismus-Spektrum, S. 41–44.

36 Hannes Fricke: Das hört nicht auf. Trauma, Literatur und Empathie. Göttingen: Wallstein 2004, S. 20.

werden zunächst einige allgemeine Grundlagen autobiographischen Erzählens und Schreibens skizziert.

4.1 Autobiographische Texte: Gedächtnis und Erinnerung

Autobiographische Texte werden in der Regel mit dem Anspruch betrachtet, dass diese historisch-authentische Lebenserfahrungen wiedergeben. Doch die neuronale Plastizität stellt dies in Frage. Das Gedächtnis ist kein Speicher, in dem alle Erfahrungen für alle Zeiten abgebildet und jederzeit verfügbar sind. Vielmehr hat ein Teil des Gedächtnisses, nämlich das *autobiographische Gedächtnis*, die Funktion, Erfahrungen, Emotionen und Wissen zu verarbeiten und je nach Erfordernis zu ordnen.³⁷ Gemäß Sidonie Smith und Julia Watson lässt sich autobiographisches Erzählen als performativer Akt begreifen, wodurch die Fragmentarität und Veränderlichkeit von Erinnerungen und Selbstdarstellungen anerkannt wird: „We are always fragmented in time, taking a particular or provisional perspective on the moving target of our pasts, addressing multiple and disparate audiences.“³⁸

Erinnerungen haben damit einen Konstruktionscharakter, durch den auch autobiographische Texte nicht als originalgetreues Abbild von Lebenserfahrungen betrachtet werden können; vielmehr changieren sie Martina Wagner-Egelhaaf zufolge zwischen Kunstwerk und historischem Dokument.³⁹

37 Ab dem Vorschulalter entwickeln Kinder allmählich die mentale Fähigkeit, einzelne Episoden ihres Lebens als zusammenhängende Lebensgeschichte begreifen und erzählen zu können. Erst im Jugendalter entsteht die Fähigkeit, kulturelle biographische Konzepte in die eigene Lebensgeschichte zu integrieren, sowie selbige nicht nur nach zeitlichen, sondern auch nach thematischen und kausalen Zusammenhängen zu erzählen. Damit verläuft die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses parallel zur Entwicklung vom ersten kontinuierlichen Ich-Verständnis im Kleinkindalter bis hin zum differenzierten Selbstkonzept mit Bewusstsein für das diskursive Eingebunden-Sein in gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhänge im späten Jugend- und frühen Erwachsenenalter. Auch narrative Kompetenz wird somit im Verlauf der Kindheit und Jugend durch Interaktion mit anderen Menschen erworben. Vgl. hierzu: Rüdiger Pohl: *Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*. Stuttgart: Kohlhammer 2007, S. 90–102; Susan Bluck / Tilmann Habermas: *Extending the Study of Autobiographical Memory: Thinking Back about Life Across the Life Span*. In: *Review of General Psychology* 5 (2001), H. 2, S. 135–147.

38 Sidonie Smith / Julia Watson: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*. 2. Aufl. Minneapolis/London: University of Minnesota Press 2010, S. 61.

39 Vgl. Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. 2., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler 2005 (= Sammlung Metzler, Bd. 323), S. 1–5, 12–15.

Dies steht jedoch nicht der Perspektive entgegen, solche Texte als *Zeugnisse für etwas*, beispielsweise für erlittene Gewalt und Traumafolgen, zu betrachten.⁴⁰ Authentizität ist hierbei Ulrich Baer zufolge nicht der Zeug_innenaussage inhärent, sondern entsteht im und durch den Prozess der Mitteilung und Rezeption.⁴¹ Auch für Martina Kopf steht bei autobiographischen Texten eher die Authentizität des Erinnerns statt des Erinnerten im Vordergrund, da das Erzählen die Erinnerung mitgestaltet.⁴²

Durch den überwältigenden Charakter traumatisierender Erfahrungen werden verschiedene Eindrücke und Empfindungen im autobiographischen Gedächtnis nicht zusammengeführt, sondern getrennt/dissoziiert verarbeitet. Frühkindliche Traumatisierungen finden zusätzlich in einem Zeitraum statt, in dem sich narrative Kompetenzen und Gedächtnisformate erst entwickeln. Deshalb werden eher präverbale, also bildhafte und körpernahe Aspekte abgespeichert statt autobiographisch-episodische bzw. verbal-narrative.⁴³ Dies hat auch Folgen für die Narration unverarbeiteter Traumata, worauf im folgenden Kapitel eingegangen wird.

4.2 Traumanarrative

Im Rahmen kultureller und sozialer Diskurse konstituieren sich konventionalisierte, standardisierte Erzählschemata, die Organisation und Inhalt insbesondere mündlicher Erzählung definieren, wie Nicola Waller und Carl E. Scheidt beschreiben⁴⁴: Informationen werden linearisiert und

40 Hannes Fricke legt beispielsweise dar, dass Benjamin Wilkomirskis bzw. Bruno Dössekkers *Bruchstücke* durchaus als autobiographisches Zeugnis für ein Trauma angesehen werden kann – zwar nicht für ein Trauma durch jüdische Holocaust-Erfahrungen, wie der Text zunächst vorgibt, wohl aber für ein Bindungstrauma vor dem Hintergrund wiederholter Vernachlässigung in Dössekkers Kindheit und Jugend. Vgl. Fricke: *Das hört nicht auf*, S. 72–89.

41 Vgl. Ulrich Baer: Einleitung. In: *Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoa*. Hg. v. Ulrich Baer. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2011 (= Edition Suhrkamp 2141), S. 7–31, hier S. 16. Dieser Prozess spielt auch für literarische Zeug_innenschaft eine Rolle, s. Kapitel 4.3 dieser Arbeit.

42 Kopf: *Trauma und Literatur*, S. 124.

43 Vgl. Waller / Scheidt: *Erzählen als Prozess der (Wieder-) Herstellung von Selbstkohärenz*, S. 62. Gehirnschans zeigen, dass bei traumatisierten Menschen während eines Flashbacks eines der Sprachzentren im Gehirn inaktiv ist, während Areale für sensorische Eindrücke verstärkt aktiviert werden. Vgl. van der Kolk: *Verkörperter Schrecken*, S. 57–58.

44 Vgl. Waller / Scheidt: *Erzählen als Prozess der (Wieder-) Herstellung von Selbstkohärenz*, S. 58–61.

sequenziert, unter anderem hinsichtlich des Settings, zeitlicher und räumlicher Orientierung, Einführung der Protagonist_innen sowie des darzustellenden Ereignisses mitsamt inneren Reaktionen und Konsequenzen. Zentral ist außerdem die Kohärenz des Narrativs, die sich vor allem aus „konkreten Informationen über berichtete Personen, Orte und Aktivitäten“⁴⁵, einer erkennbaren Zeitstruktur und nachvollziehbaren Aussagen dazu zusammensetzt, wann, wo, wer, welches Ereignis erlebt hat, und welche Bedeutung es für die erzählende Person hat.

Narrative unverarbeiteter Traumata hingegen unterscheiden sich Waller und Scheidt zufolge wesentlich von solchen konventionalisierten, kohärenten Erzählformen.⁴⁶ Kennzeichnend für diese sogenannten *Traumanarrative* sind spezifische Merkmale, anhand derer sich auch literarische Texte untersuchen lassen⁴⁷: Formal-strukturell fehlt beispielsweise eine erkennbare Erzählstruktur; Texte können sehr kurz gehalten sein. Das Sprechen bzw. Schreiben kann fragmentiert sein in Form von häufigen Satzabbrüchen oder Reformulierungen. Auf grammatischer Ebene werden eher Gegenwarts Konstruktionen wie direkte Rede oder Passivkonstruktionen verwendet und seltener Kausal- oder Spatial-Relationen. Bestimmte traumabezogene semantische Felder wie Angst, Bedrohung oder Entsetzen lassen sich vermehrt finden. Ebenso wie eine sehr affektreiche, emotionale Erzählweise kann auch eine Divergenz von Inhalt und Affekt erkennbar sein.

Was sich in den Erzählungen widerspiegelt, sind demnach vor allem die dissoziativen Phänomene, die bei Traumata verstärkt auftreten.⁴⁸ Ein Ereignis, das nicht zusammenhängend mit seinen Sinnesqualitäten, zeitlicher und räumlicher Orientierung, Sinnstiftung und einheitlichem Selbsterleben erfahren sowie im Gedächtnis eingeordnet wird, kann auch zunächst nicht episodisch-kohärent strukturiert erzählt werden. Trauma-Narrationen können folglich bei schweren Traumata durch die fehlenden Orientierungspunkte für Lesende schwer verständlich sein. Je weiter die Verarbeitung eines Traumas voranschreitet, desto mehr nehmen dissoziative Prozesse ab, was entsprechend

45 Ebd., S. 59.

46 Vgl. ebd., S. 61–70.

47 Vgl. ebd.

48 Vgl. ebd., S. 64–67.

zu strukturierteren Narrationen führen kann.⁴⁹

Irene Kacandes unterscheidet zwischen „narratives of trauma“, also beispielsweise Erzählungen *über* Gewaltakte, die bei Figuren Traumafolgen hinterlassen, und „narratives as trauma“.⁵⁰ Bei letzteren wird das Trauma auf der Darstellungsebene deutlich, wie genannt etwa anhand fragmentierten Erzählens.

4.3 Literarische Zeug_innenschaft

Ein (literarischer) Text kann als Zeugnis fungieren – ein Zusammenhang, der häufig bei Memoiren Holocaust-Überlebender hergestellt wird.⁵¹ Csongor Lörincz betont den Charakter des *Zeugnisgebens*:

[D]as Zeugnis [bedeutet] immer schon Gabe [...], da es kein bloßes (Weiter-)Geben, sondern auch Empfangen ist. Man empfängt es von den Adressaten des Zeugnisses, die dem Zeugnis Vertrauen oder Glauben schenken, damit es sich überhaupt als Zeugnis präsentieren [...] kann. Da dieser Zug des Glaubens [...] von Anfang an zum Zeugnis gehören muss, genauer: dieser sich für es ergeben muss, auch im Fall des falschen Zeugnisses, empfängt der Zeuge sein Zeugnis in diesem Sinne gleichsam von dessen Empfängern, sie geben ihm sein Zeugnis (zurück).⁵²

Zwischen der erzählenden Person als Augenzeug_in und der hörenden bzw. lesenden Person als Sekundärzeug_in entsteht so eine wechselseitige kommunikative Verbindung, durch die eine Aussage erst zum Zeugnis wird.⁵³ Kacandes beschreibt speziell literarische Zeug_innenschaft als: „capacious concept, constituted by the reader's activity of encountering and describing several phenomena, thereby creating a new narrative about the text of/as

49 Vgl. hierzu ebd., S. 64–70.

50 Irene Kacandes: *Narrative Witnessing as Memory Work: Reading Gertrud Kolmar's A Jewish Mother*. In: *Acts of Memory. Cultural Recall in the Present*. Hg. v. Mieke Bal / Jonathan Crew u. a.. Hanover: University Press of New England 1999, S. 55–74, hier S. 56.

51 Vgl. Sven Kramer: *Holocaust-Literatur*. In: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Hg. v. Dieter Burdorf / Christoph Fasbender u. a. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 324–325.

52 Csongor Lörincz: *Zeugnissgaben der Literatur. Zeugenschaft und Fiktion als sprachliche Ereignisse*. Bielefeld: Transcript 2016, S. 12.

53 Vgl. hierzu ebenfalls: Baer: *Einleitung*. In: *Niemand zeugt für den Zeugen*, S. 11, 15–17; Kacandes: *Narrative Witnessing as Memory Work*, S. 56, 66.

trauma⁵⁴. Lesende versetzen sich empathisch in das Opfer hinein, achten auf Traumanarrative im Text und können, indem sie sich selbst in Beziehung setzen zu erzählender Person und Erzähltem, beispielsweise Lücken im Text mit eigenen Hypothesen füllen. Solche Texte dokumentieren Erinnerungsprozesse und fordern so von Lesenden die Anerkennung der geschehenen Gewalt und Traumatisierung Betroffener.⁵⁵

Cathy Caruth weist darauf hin, dass es sich um einen Umwandlungsprozess handelt, wenn traumatische Erfahrungen in bestehende Erzählstrukturen eingefügt werden.⁵⁶ Einerseits werde dadurch möglich, solche Erfahrungen anderen Menschen mitzuteilen und als vergangene Ereignisse der eigenen Lebensgeschichte einzuordnen. Andererseits könne dabei die Genauigkeit der Erinnerung verlorengehen. Martina Kopf sieht wie Alexander Kratochvil Chancen zur Traumaverarbeitung in solchen imaginativ-kreativen Prozessen während des (literarischen) Schreibens.⁵⁷ Imagination wird ebenfalls in der Psychotherapie gezielt zur Stabilisierung und Traumabearbeitung eingesetzt, z. B. in der *Psychodynamisch Imaginativen Traumatherapie* (PITT) nach Luise Reddemann.⁵⁸ Anders als bei direkter Kommunikation etwa im Rahmen von Psychotherapie haben Betroffene, die literarisch-schreibend Zeugnis ablegen, zwar nicht unmittelbar ein empathisches Gegenüber, das ihnen helfen kann, wieder positive Beziehungen zu einem anderen Menschen zu erleben und Erlebnisse einzuordnen. Doch das Schreiben kann „Ausdruck und Zeuge eines Erinnerungsprozesses“⁵⁹ sein, dem Lesende wiederum als Sekundärzeug_innen beiwohnen. Texte – auch fiktionale –, die sich im Themenspektrum Gewalt und Trauma bewegen, aktivieren zugleich die Imagination der Lesenden, die sich

54 Ebd., S. 56.

55 Vgl. ebd. Ebenso: Kopf: Trauma und Literatur: S. 199–201.

56 Vgl. Cathy Caruth: Trauma als historische Erfahrung. Die Vergangenheit einholen. In: Niemand zeugt für den Zeugen, S. 84–98, hier S. 94–95.

57 Vgl. Kopf: Trauma und Literatur, S. 53–67, 124–125; Kratochvil: Posttraumatisches Erzählen, S. 34, 47–49. S. hierzu auch Kapitel 8 dieser Arbeit.

58 Vgl. Luise Reddemann: Imagination als heilsame Kraft. Ressourcen und Mitgefühl in der Behandlung von Traumafolgen. 19., vollständig überarb. Neuaufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2016. Beispielsweise kann durch die regelmäßige intensive Vorstellung, sich an einem guten, sicheren Ort zu befinden, traumatischer Stress reduziert werden, oder Patient_innen können Distanz zu sich aufdrängenden Erinnerungen schaffen, indem sie sich vorstellen, sie sähen diese durch einen Bildschirm, an dem sie Bild und Ton selbst regulieren können. Vgl. ebd., S. 40–59; 76–84.

59 Kopf: Trauma und Literatur, S. 124.

so diesen Themen einführend annähern können.

Literarische Trauma-Narrationen bilden Traumatisierungen also nicht mimetisch ab. Vielmehr lassen sich Transformationsprozesse als notwendige Bestandteile der Narration und Bearbeitung von Traumata begreifen, die mithilfe literarischen Schreibens unterstützt sowie dokumentiert werden können. Ferner weist Kopf unter Rückgriff auf Werke von Assia Djebar und Yvonne Vera darauf hin, dass das literarische Schreiben auch eines aus Notwendigkeit gegen das Vergessen von Gewalttaten ist.⁶⁰

5. Literarhistorische und genrebezogene Überlegungen

Rosenblatt selbst ordnen ihr Buch folgendermaßen ein: „Mit unserer Novelle ‚aufgeschrieben‘ eröffnen wir einen Raum der Auseinandersetzung, den wir mit anderen Menschen teilen können und wollen.“⁶¹ Als charakteristisches Merkmal für eine Novelle (lat. *novus* = *neu*), das auf *Aufgeschrieben* ebenso zutrifft, gilt die Erzählung eines neuartigen, prägnanten Ereignisses von kurzer bis mittlerer Länge, welche dem mündlichen Erzählen nachempfunden ist.⁶² Goethe bezeichnete die Novelle als „eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“⁶³, was sich beim vorliegenden Text auch im übertragenen Sinne verstehen lässt, denn es handelt sich um Ereignisse, die oft un-*erhört* oder verschwiegen werden. Die für eine Novelle charakteristischen zusammenhängenden Handlungselemente ohne Seitenstränge mit eindeutigem Ergebnis⁶⁴ sind hingegen schwerlich im vorliegenden Text erkennbar. Die Grundsituation bzw. das Problem wird erst im Nachwort deutlich, weshalb sich die Lösung – der Tod der Eltern(introjekte) – ebenfalls zunächst nicht unmittelbar offenbart.

„In dem Buch gibt es gar keine Schubladen, auch nicht, was das Genre

60 Vgl. ebd., S. 60–61.

61 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*. In: EinBlogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/aufgeschrieben/> [12.09.2020].

62 Vgl. Hannelore Schlaffer: *Novelle*. In: *Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik*. Hg. v. Horst Brunner / Rainer Moritz. 2. überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2006, S. 300–303.

63 Zit. n. Winfried Freund: *Novelle*, Stuttgart: Reclam 1998 (= Universal-Bibliothek 17607, *Literaturstudium*), S. 12.

64 Vgl. Schlaffer: *Novelle*. In: *Literaturwissenschaftliches Lexikon*, S. 300.

angeht“⁶⁵, so schlussfolgert Kulturwissenschaftlerin Mithu M. Sanyal. Es habe etwas von einem Roman, ebenso etwas Lyrisches, doch am ehesten lese sich *Aufgeschrieben* für sie wie ein Krimi, weil sie als Leserin beständig mit der Frage konfrontiert sei, was in der erzählten Vergangenheit und Gegenwart tatsächlich geschehen ist.⁶⁶ Mit einem hohen Anteil an dialogischen Monologen der Innenpersonen, entsprechend polyphoner Erzählstruktur, gleichbleibendem Schauplatz mit wenigen Handlungen sowie der teilweise poetisch anmutenden, teilweise umgangssprachlichen Ausdrucksweise wird der Text zu einem Gattungshybriden, der sich eindeutigen Zuordnungen verweigert.

So lässt sich auch der Grad an Fiktionalität unterschiedlich deuten. Auf der einen Seite wird schon im Vorwort angeboten, den Text als autobiographisch zu lesen und die Autor_innen bzw. Innenpersonen mit den narrativ-autobiographischen Ichs gleichzusetzen:

über die_n Autor_in: Als Jugendliche beginnen Hannah C. Rosenblatt ihren Weg aus organisierter Gewalt. [...] [Ü]ber das Buch: Ihr Weg aus Angst und später unaushaltbarem Erinnern führte immer wieder an dem vorbei, was sie in ‚aufgeschrieben‘ bezeugt.⁶⁷

Solche Vorworte perspektivieren und kontextualisieren Carsten Heinze zufolge den Basistext und bleiben im Zuge des weiteren Erzählverlaufs appräsent.⁶⁸ Damit beeinflussen sie die Rezeption: Sind Autor_in, Erzähler_in und Protagonist_in augenscheinlich identisch, führt dies laut Philippe Lejeune zu einer Art stiller Übereinkunft – dem *autobiographischen Pakt* – zwischen Autor_in und Leser_in, einen solchen Text als real-lebensgeschichtlich zu lesen.⁶⁹ Bei *Aufgeschrieben* bleiben jedoch zu viele Unklarheiten, um den Handlungsverlauf eindeutig als faktuale Erzählung einzuordnen, zum Beispiel: Warum wirkt das Elternhaus so verlassen⁷⁰, während Rosenblatt mit den Eltern

65 Sanyal: Buch der Woche: Aufgeschrieben. TC 4:16–4:19.

66 Vgl. ebd., TC 4:22–4:33.

67 Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 6.

68 Vgl. Carsten Heinze: Der paratextuelle Aufbau der Autobiographie. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 20 (2007), H. 1, S. 19–39, hier S. 29.

69 Vgl. Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt. In: Die Autobiographie – Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Hg. v. Günter Niggel. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft 1998, S. 214–257.

70 Es gibt zunächst keinen Strom im Haus (vgl. Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 20). Die Wasserleitungen wurden offenbar lange nicht benutzt. (vgl. ebd., S. 17–18).

zu sprechen scheinen? Weshalb ist offenbar am Ende keine Nahrung und kein Trinkwasser mehr verfügbar?⁷¹ Woher kommen und wer sind die beiden Leichen, die in Leichentücher gewickelt werden?⁷² Warum kommen keine anderen Menschen in der Handlung vor?

Erst im peritextuellen Nachwort folgt die Auflösung, dass Rosenblatt ihrem Schreiben die dystopische Vorstellung einer Welt ohne Menschen, etwa im Rahmen einer weltweiten Katastrophe, zugrunde gelegt haben⁷³: Da in dieser imaginierten Postapokalypse auch keine hindernden oder angsterregenden Einflüsse durch andere Menschen vorhanden wären, ließen sich Worte finden, die die dissoziative „Traumastille“⁷⁴ nach erneuter Traumatisierung durchbrechen konnten. Was aber bleiben würde, wären die Abbilder der Menschen, die auf Rosenblatt eingewirkt haben. Die Introjekte der realen Eltern treten so im Text als rein imaginäres Gegenüber auf, das angesprochen, am Ende aber „getötet“ wird. Näher beschrieben werden die Eltern nicht, sie bleiben kaum konturierte Täterfiguren. Offen bleibt ebenfalls, ob das Elternhaus als Handlungsort mit seinen Spezifika wie der tickenden Wanduhr von Rosenblatt erinnert wird, ob er in der imaginären Innenwelt des Innensystems als Abbild „existiert“ oder ob es sich um einen rein fiktiven Schauplatz handelt.

Nach Marie Darrieussecqs Definition von *Autofiktion*⁷⁵ ist eine solche Kombination zwischen autobiographischen und fiktiven Elementen, die während des Rezeptionsprozesses in einem unauflösbaren Spannungsverhältnis zueinander stehen, kennzeichnend für autofiktionale Texte, wonach sich *Aufgeschrieben* ebenfalls als ein solcher einordnen lässt.

Im Vorwort erwähnt wird der Weblog von Rosenblatt, in dem sie von ihrem Alltag mit Traumafolgen und Autismus berichten. Auch die Kapitel des Buches

71 Vgl. ebd., S. 79–80.

72 Vgl. ebd., S. 83.

73 Vgl. ebd., S. 89–92.

74 Ebd., S. 91, 92.

75 Vgl. Marie Darrieussecq: L'autofiction: un genre pas sérieux. In: *Poétique* 107 (1996), S. 369–380. Eine Diskussion über die Grenzen zwischen faktuellem und fiktionalem, autobiographischem und fiktivem Erzählen kann im begrenzten Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen. Verwiesen sei hierzu auf: Frank Zipfel: Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität? In: *Grenzen der Literatur. Zum Begriff und Phänomen des Literarischen*. Hg. v. Simone Winko / Fotis Jannidis u. a. Berlin/New York: de Gruyter 2009, S. 285–314.

erinnern an Blogeinträge, die zwar thematisch in einem groben Zusammenhang, jedoch gleichzeitig durch den Tagebuchstil separiert voneinander stehen. Übergänge zwischen den Kapiteln wie etwa zeitraffende Elemente, die vergangene Stunden oder Tage innerhalb des Erzählzeitraums zusammenfassen, fehlen. Ähnlich wie im Buch kommen sowohl in Rosenblatts Blog als auch in Blogs anderer Menschen mit DIS einzelne Innenpersonen zu Wort.⁷⁶ Demnach lässt sich *Aufgeschrieben* als *Verständigungstext* lesen. Verständigungstexte traten verstärkt ab den 1970er Jahren auf, als Betroffene repressiver gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse autobiographische Texte nutzten, um sich mit anderen gleichermaßen Betroffenen über ihre persönlichen Erfahrungen und Empfindungen auszutauschen.⁷⁷ Aus Epitexten geht jedoch ebenfalls hervor, dass Rosenblatt ihre Perspektive auf Gewalt und deren Folgen als gesamtgesellschaftliche Probleme in eine breitere Öffentlichkeit bringen möchten.⁷⁸

6. Formal-strukturelle Aspekte

6.1 Aufbau des Buches und erzähltextanalytische Gesichtspunkte

Hinsichtlich Aufbau und Struktur des Buches ist auffällig, dass 95 Buchseiten 43 Kapitel sowie Vorwort, Epilog, Nachwort und Danksagung enthalten. Die Kapitel sind entsprechend meist so kurz, dass viel unbeschriebene Fläche auf den Seiten übrig bleibt. Der Basistext folgt keiner standardisierten, kohärenten Erzählform, durch die Informationen linearisiert und sequenziert würden: Die Protagonist_innen/Innenpersonen werden in der Basisgeschichte in keiner

76 Vgl. bspw. Rosenblatt: Fundstücke #74 In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/fundstuecke-74/> [12.09.2020]; Ein:T:R:aum:A:partment: Tarnkappenmodus. In: Eintraumapartment.wordpress.com. URL: <https://eintraumapartment.wordpress.com/2020/05/10/tarnkappenmodus/> [12.09.2020]; Madita Scherbensammlerin: Umgang mit Wut, Lehrstunde heute..... In: Scherbensammlerin.home.blog. URL: <https://scherbensammlerin.home.blog/2020/06/29/umgang-mit-wut-lehrstunde-heute/> [12.09.2020].

77 Vgl. Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 196.

78 Vgl. bspw. Rosenblatt: Öffentlichkeitsarbeit zu DIS – der bessere Thread. In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/ffentlichkeitsarbeit-zu-dis-der-bessere-thread/> [12.09.2020]; Speakerinnen: Hannah C. Rosenblatt. In: Speakerinnen.org. URL: <https://speakerinnen.org/de/profiles/598> [12.09.2020].

Weise eingeführt. Namen, Beschreibungen von körperlichen Merkmalen oder Altersangaben werden nicht genannt. Vielmehr wird die DIS gar nicht erläutert, sodass sich selbst Lesenden, die den Verweis auf das „Viele-Sein“ im Vorwort mit DIS in Verbindung bringen, erst im Verlauf der Geschichte erschließt, dass nur Innenpersonen von Rosenblatt und keine weiteren Menschen anwesend sind bzw. sprechen. Dass der Handlungsort das Elternhaus von Rosenblatt darstellen soll, wird ebenso nur implizit deutlich, indem die Eltern angesprochen und auf frühere Gegebenheiten im Haus rekurriert wird.⁷⁹ Auch die Ausgangssituation der postapokalyptischen Vorstellung erklärt sich erst im Nachwort.

Zunächst erweckt der Basistext den Anschein, als handle es sich um eine heterodiegetische Erzählung mit interner Fokalisierung. Jedenfalls ist keine Erzählinstanz erkennbar, die sich in Ich-Form offensichtlich einbringt, sie weiß aber, was die „Figuren“ fühlen, sehen, hören usw.⁸⁰ Der Hinweis auf die DIS im Vorwort und das Nachwort offenbaren, dass eine Innenperson erzählt, die gewissermaßen *aufschreibt*, was andere Innenpersonen sagen und empfinden – von Rosenblatt als „beobachtetes Da_Sein“⁸¹ bezeichnet. Somit handelt es sich eher um multiperspektivisches, polyphones Erzählen. Die Tatsache, dass es sich bei einem Menschen mit DIS zwar um *einen* Menschen handelt, durch den aber verschiedene Anteile bzw. „Personen“ sprechen, erschwert die Zuordnung nach klassischen Konzepten von Autor_in und Erzählinstanzen.

Viele Kapitel enthalten überwiegend zitierte Rede der Innenpersonen, durch die einerseits ein hoher Grad an Unmittelbarkeit und Nähe erzeugt wird. Andererseits fehlen zeitraffende Elemente, durch die Lesende die Geschehnisse der Erzählgegenwart zusammenhängend nachvollziehen können, sodass insbesondere zwischen den Kapiteln Brüche/Lücken entstehen. Hier spiegelt sich die Fragmentierung der Identität und der traumatisierenden Erfahrungen in der fragmentierten narrativen Darstellung wider. Das Nichtgesagte, die Lücken

79 Bspw.: „Neben einer Klopapierpyramide stapeln sich zerlesene Evelyn-Sanders-Romane und lassen die Grenzen der Zeit für sie verlaufen. Diese Bücher hatte sie schon in der Hand, als sie noch neu waren. ‚Wer weiß, ob sie [die Mutter, N. K.] die in all den Jahren überhaupt mal zu Ende gelesen hat‘“. Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 16.

80 Bspw.: „Sie legt ihre Hände um den kleinen Topf und verfolgt seine Wärme bis unter ihre Haut. Ein Schauer wandert die Arme hinauf und trägt ein kurzes, dumpfes Geräusch in ihr Hören.“ Ebd., S. 30–31.

81 Ebd., S. 89. Vgl hierzu auch S. 6, 89–93.

offenbaren das Trauma ebenso wie gesprochene/geschriebene Worte; sie inszenieren das Schweigen.

Die im Präsens erzählte Rahmengeschichte umfasst einen Zeitraum von einigen Tagen bis wenigen Wochen.⁸² Binnenerzählungen innerhalb der zitierten Rede enthalten auch an Tempora der Vergangenheit erkennbare Analepsen, durch die Lesende u. a. von früheren (Gewalt-)Erfahrungen einzelner Innenpersonen erfahren.⁸³

Auffällig sind des Weiteren fragmentierte Sätze einiger Innenpersonen: „Wie wenig Menschen brauchen, um zu glauben, dass sie... . Wie wenig ich war und wie viel noch weniger man aus mir gemacht hat, um... .‘ [...] Spürt die rauen Lippen in ihrer Verslossenheit vor dem, was sie sagen will.“⁸⁴ Zuvor ging es thematisch um ihre Eltern, die Rosenblatt verraten und an andere Menschen im Rahmen sexualisierter Gewalt verkauft haben. Die Innenperson, die ihre Sätze hier nicht vollenden kann, findet keine Worte für die Gewalt. Was bleibt, ist nur das Entsetzen, die Fassungslosigkeit über das Geschehene. An einer anderen Stelle fällt es einer Innenperson ebenfalls schwer, das Erlebte in Worte zu fassen: „Aber sicher war das nichts, was ihr gemerkt habt, oder? Was es mit anderen macht, wenn ihr etwas macht ... also so ... so allgemein ... naja.“⁸⁵ Angesprochen werden hier die Eltern, deren negative Bemerkungen zum Körper und Essverhalten von Rosenblatt als Kind nachhaltige Verunsicherung im Umgang mit eben jenen Themen bewirkt haben.

Als Rosenblatt die Lebensmittel sichten, bemerkt eine Innenperson: „Gut, also wir haben genug, um ein paar Tage rumzukriegen, falls...“⁸⁶ Für Lesende bleibt zu diesem frühen Zeitpunkt des erzählten Geschehens unklar, wie der Satz zu Ende geführt werden könnte. Weshalb lassen sich keine weiteren Lebensmittel beschaffen, wenn die vorhandenen aufgebraucht sind? Erst mit dem Verständnis der postapokalyptischen Szenerie, die im Nachwort erwähnt

82 Zu Beginn der Rahmengeschichte werden die im Haus vorhandenen Lebensmittel gesichtet und eine Innenperson merkt an, dass diese einige Tage ausreichen sollten (vgl. ebd., S. 18–20). Das Haus wird – soweit erkennbar – im weiteren Verlauf nicht verlassen. Am Ende scheinen keine Lebensmittel mehr vorhanden zu sein (vgl. ebd., S. 79–80).

83 Beispielsweise erzählt eine Innenperson, wie sie die Unterbringung in einem Kinderheim empfunden hat (vgl. ebd., S. 45–47).

84 Ebd., S. 77.

85 Ebd., S. 20.

86 Ebd.

wird, erklärt sich, dass der Satzabbruch mit Todesangst begründet werden kann. Falls sich Befürchtungen erhärten, von denen Lesende inhaltlich nichts erfahren, besteht Lebensgefahr, und tatsächlich stirbt jemand oder etwas, nachdem es Tauwasser aus dem Gefrierfach getrunken hat.⁸⁷ Eine Innenperson spricht auch von ihrer „permanenten Todesangst“⁸⁸. Dissoziative Identität wird in ihrer Entstehung häufig mit Todesnähe-Erfahrungen assoziiert und „konserviert“ diese gleichsam durch die Spaltung.⁸⁹ Dieser Aspekt des Traumas wird im Text diegetisch durch die postapokalyptische Situation mit dem verlassenen Haus, fehlenden anderen, möglicherweise hilfreichen Menschen, wenigen Lebensmitteln u. ä. inszeniert.

Die Metaphorik, die sich im Begriff *Trauma* widerspiegelt, findet sich auch in der Sprache über Traumata wieder. Im Kontext sexualisierter Gewalt ist beispielsweise häufig von einem „Riss“ oder „Bruch“ durch die betroffene Person⁹⁰ die Rede, der zugleich zum Riss oder Bruch mit der Gesellschaft⁹¹ sowie innerhalb der Erzählung über das traumatisierende Ereignis⁹² führt.

Auf das Bild des Bruches wird in der narrativen Rekonstruktion traumatischer Verletzungen so häufig zurückgegriffen, weil es die Assoziation einer Verletzung ermöglicht, die nicht ‚überbrückbar‘ ist und schwer integrierbar bleibt⁹³,

so Kristin Platt. Auch die erzählende Innenperson in *Aufgeschrieben* spricht davon, dass sie sich nicht weiter „zerreißen“ – also dissoziieren/spalten – lassen will durch Retraumatisierungen.⁹⁴ Das Schreiben hilft ihr, Geschehnisse zu assoziieren statt zu dissoziieren.

An einigen Stellen finden sich im Text Okkasionalismen, also nicht im allgemeinen Wortschatz etablierte Wortumbildungen, meist in Form von

87 Vgl. ebd., S. 80.

88 Ebd., S. 37.

89 Vgl. Huber: *Multiple Persönlichkeiten*, S. 49.

90 Vgl. ebd., S. 186.

91 Helmut Gruger: *Trauma – Literatur – Moderne. Poetische Diskurse zum Komplex des Psychotraumas seit der Spätaufklärung*. Wiesbaden: J. B. Metzler 2018, S. 50, 57–60.

92 Carolin Emcke: *Weil es sagbar ist. Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2016, S. 108.

93 Kristin Platt: *Die Stille des Verlusts. Literarische Annäherungen an Verfolgung und Gewalt in der Literatur der Armenier nach 1915*. In: *Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI*. Hg. v. Aleida Assmann / Jan Assmann. München: Wilhelm Fink 2013, S. 139–165, hier S. 142.

94 Vgl. Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 91. S. hierzu auch Kapitel 8 dieser Arbeit.

metaphorischen Gelegenheitskomposita wie „Panzerlachen“⁹⁵ oder „Wortwolkenberg“⁹⁶. Im jeweiligen semantischen Kontext lassen sich diese sinnhaft deuten. Beispielsweise reflektiert eine Innenperson, wie ihr Vater auf sie eingewirkt hat, sie spricht von dem Empfinden der Überlegenheit des Vaters, von Fassungslosigkeit und Überforderung durch den Vater.⁹⁷ Zwischendurch hält die Person inne und wartet, ob eine befürchtete Gefahr eintritt, die mit dem Sprechen über solche Themen verbunden ist. Erst als keine Konsequenzen folgen, spricht sie weiter. Die Erzählinstanz sagt schließlich über jene Innenperson: „Er atmet ein und betrachtet seinen Wortwolkenberg, der zwischen ihm und dem knackknisterndem [sic!] Dach schwebt.“⁹⁸ Ausgesprochen werden die Satzinhalte im „Wortwolkenberg“ analog zum knarrenden Dach so wahrhaftig, als wären sie physisch greifbar. Der „Wortwolkenberg“ markiert nun auch den gewonnenen Abstand, die Grenze zwischen sich und dem Vater, die die Innenperson realisiert.⁹⁹ Hier unterstützt der Okkasionalismus die Ausdrucksmöglichkeit für die Autor_innen bzw. Erzählinstanz, wie die Innenperson ihr Sprechen über traumabezogene Empfindungen wahrnimmt. Einerseits sind die Worte schwer wie ein Berg und andererseits nach dem Aussprechen so leicht, dass sie schweben. Lesende gewinnen so mehr Einblick in die Schwierigkeit jenes Sprechens.

Insgesamt lässt sich die Verwendung solcher Okkasionalismen in *Aufgeschrieben* vorrangig als individualisierter Ausdruck innerer Empfindungen verstehen, für die vorhandene Worte unzureichend sind. Eine ähnliche „Öffnung“ von Worten geschieht mithilfe der Verwendung verschiedener *Gaps*, auf die nun näher eingegangen wird.

6.2 Gap – Der Raum im Wort

Der *Gender-Gap*, also ein Unterstrich oder Genderstern in substantivischen Personenbezeichnungen wie „Schüler_innen“, wird von Rosenblatt auch in

95 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 74.

96 Ebd., S. 13.

97 Vgl. ebd., S. 71–74.

98 Ebd., S. 74.

99 S. hierzu auch Kapitel 7.4 dieser Arbeit.

Aufgeschrieben verwendet.¹⁰⁰ Durch den Unterstrich entsteht gemäß Steffen Herrmann eine sichtbare Lücke, die die Vorstellung bzw. Grenze einer rein binären Geschlechterordnung sprachlich öffnet und damit einen Raum schafft für die ansonsten meist unsichtbar gemachten Menschen, welche sich nicht oder nicht ausschließlich dem weiblichen oder männlichen Gender zuordnen können oder wollen.¹⁰¹

Rosenblatt nutzen den Unterstrich als „Verräumlichung des Unsichtbaren“¹⁰² zusätzlich in anderen Worten, etwa bei „Frei_von_heit“¹⁰³. Dies wird im Text wie folgt erläutert: „Es ist ein Wort direkt neben ‚Alleinigkeit‘ und soll neben ‚Fehlen‘ und ‚Verlust‘ den andauernden Zustand dessen ausdrücken.“¹⁰⁴ Mit den Unterstrich-Lücken wird der in der Regel positiv konnotierte Begriff „Freiheit“ also erweitert um einen negativ empfundenen Aspekt, der sonst meist nicht gesehen und hier mithilfe der Präposition „von“ näher assoziiert wird als etwas, das fehlt bzw. *frei von* etwas ist. Was da fehlt, wird ebenfalls erklärt: „Ich bin so frei, dass ich verloren bin. [...] So viele Menschen fühlen sich beeengt, ja, fast zerquetscht von dem, was sie umgibt. Stützt. Hält. Ab.hält. Und ich habe nichts davon.“¹⁰⁵ Ohne Verbindung zum Außen, ohne zwischenmenschliche Bindung und bedingungslose Liebe gibt es nichts, das Halt geben könnte – dann ist Freiheit so absolut, dass sie mit Verlorenheit einhergeht.

Auch mit Punkten werden Worte etwas auseinandergezogen, um auf doppelte oder weiterführende Bedeutungen hinzuweisen. Bei „Ab.hält“ wird beispielsweise verdeutlicht, dass es eine Art von Bindung braucht, etwas *Haltgebendes*, um von etwas anderem ab-*gehalten* werden zu können.

„Die meisten Menschen sind wie ihr [Rosenblatts Eltern, N. K.]: Ein.s.fach und linear“¹⁰⁶, heißt es an anderer Stelle. Darin steckt zum einen als Gegensatz

100 Bspw. „Ärzt_innen“ (Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 32), „Überlebende_r“ (ebd., S. 64), „Leser_innen“ (ebd., S. 91).

101 Vgl. Steffen K. Herrmann: *Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung*. In: *Das gute Leben. Linke Perspektiven auf einen besseren Alltag*. Hg. v. A.G. Gender-Killer. 2. Aufl. Münster: Unrast 2011, S. 195–203 [ursprünglich erschienen in: *Arranca!* 28 (2003), S. 22–26].

102 Ebd., S. 196.

103 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 69.

104 Ebd.

105 Ebd.

106 Ebd., S. 35.

zum Viele-Sein das „Eins-Sein“ im Sinne von einem Leben ohne DIS. Zum anderen geht es um eine einfache, lineare Art des Denkens: Die Innenperson selbst empfindet Menschen „wie komplizierte Maschinen“, während sie denkt, dass die meisten „ausschließlich sich selbst in anderen Menschen erkennen und finden können müssen, um sie akzeptieren und sein lassen zu können“.¹⁰⁷ Die gewünschte „Anerkennung der Auswirkungen einer anderen Perspektive als der eigenen“¹⁰⁸ verunmöglicht hingegen „einfaches“, lineares Denken und Handeln. Mit anderer Betonung unterscheidet die Innenperson hier zugleich zwischen den Eltern und sich selbst in Bezug auf die Selbstverständlichkeit des eigenen Seins bzw. Lebens. Die Eltern *sind* bzw. *leben* einfach, während sich Rosenblatt beständig mit der Ablehnung der eigenen Lebendigkeit konfrontiert sehen.¹⁰⁹ „Einfach“ ließe sich hier also in doppeltem Sinne lesen, einmal als Adjektiv mit der Bedeutung von etwas nicht Komplexem oder Schwierigem, einmal als Partikel, der etwas bekräftigt und kein Infragestellen duldet.

Eine Innenperson spricht über die Irritationen, die Veränderungen auslösen können:

Jede noch so kleine Veränderung macht mich unsicher. Ist ein Raum noch ein Raum, wenn er nicht mehr ist, was er mal war? [...] Fakt ist: Das verlangsamt mich. Meine Verwirrung nimmt Raum ein und be.hindert mich dabei, mich selbst auszubreiten und zu nehmen, was mir zugestanden wird. Und zusammen mit all diesem sozialen Abstands- und Ausgrenzungsquatsch ergibt sich daraus einfach mal eine soziale Schnecke.¹¹⁰

Der Punkt in „be.hindert“ verweist darauf, dass eine Behinderung kein persönlicher „Makel“ ist, sondern dass äußere Gegebenheiten (Be-)Hindernisse für bestimmte Personengruppen darstellen. Für Menschen im Rollstuhl sind etwa Treppen solche Hindernisse, die deren Teilhabe am gesellschaftlichen Leben behindern. Für Rosenblatt sind es unter anderem Veränderungen, die für so viel Verwirrung sorgen, dass andere Themen erst einmal dahinter zurückstehen.

107 Ebd.

108 Ebd., S. 54.

109 Vgl. ebd., S. 19–20.

110 Ebd., S. 51–52.

7. Traumaspezifische semantische Felder

7.1 „Viele Ichs“ – Dissoziative Identität

Heute spreche ich oft mit anderen Menschen darüber, was ‚Trauma‘ bedeutet. Was genau es ist, das so ist, dass es Menschen von innen nach außen so zu zersetzen in der Lage ist, dass sie manchmal nicht mehr sie selbst – und manchmal auch gar nicht mehr ‚Selbst‘ sind. [...] Wo viele Ichs sind, da kann kein Selbst mehr sein.¹¹¹

So erklärt eine Innenperson im Basistext die strukturelle Dissoziation, die eine dissoziative Identität ausmacht. Das Vorwort gibt nur an, dass Rosenblatt „Viele“ sind und es sich hierbei um eine Traumafolge handelt.¹¹²

Im Basistext wird dieses Viele-Sein u. a. erkennbar an unterschiedlichen Pronomen – sie, er und es –, die zum Teil parallel innerhalb eines Kapitels vorkommen, zum Beispiel: „Sie lacht ihr Panzerlachen und schüttelt den Kopf. [...] Er hebt das rechte Bein und stößt mit ihrem Fuß den Stuhl des näheren Gegenübers weg. [...] Aus ihrem Puls klettert ein anderes Ich und schaut sich die Szenerie an.“¹¹³ Es kann nur gemutmaßt werden, dass es sich bei dem Pronomen „sie“ um weibliche, bei „er“ um männliche und bei „es“ um kindliche Innenpersonen handelt. „Es“ könnte jedoch auch für Innenpersonen stehen, die sich weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen. In Epitexten identifizieren sich Rosenblatt als nicht-binäre Person.¹¹⁴ Laut Huber lässt sich häufig eine „geradezu karikaturhafte Verschiedenheit von ‚Frauen‘ und ‚Männern‘ [...] im Innern einer multiplen Persönlichkeit“¹¹⁵ erkennen, beispielsweise anhand von Spitzenblusen, Puppen oder Strickzeug der Mädchen/Frauen, Lederjacke, Autos und Werkzeug der Jungen/Männer. Unabhängig davon, dass Huber Gender jenseits der Binarität nicht mitdenkt, lassen sich die Innenpersonen in *Aufgeschrieben* nicht in solch karikaturhafter Weise unterscheiden. Vielmehr wären die Pronomen aus der Außenperspektive

¹¹¹ Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 56.

¹¹² Vgl. ebd., S. 6.

¹¹³ Ebd., S. 13.

¹¹⁴ Vgl. bspw. Rosenblatt: 14072020 – #NonBinaryDay und #DisabilityPrideMonth. In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/14072020-nonbinaryday-und-disabilitypridemonth/> [12.09.2020].

¹¹⁵ Huber: *Multiple Persönlichkeiten*, S. 107.

der Rezeption weitgehend austauschbar. „Eigene“ Namen von Innenpersonen und andere eindeutige Identifikations- bzw. Unterscheidungsmerkmale, die in anderen Texten von oder über Menschen mit DIS vorkommen¹¹⁶, fehlen gänzlich. Selbst Unterschiede in den Sprachstilen einzelner Innenpersonen lassen sich nur spärlich erkennen: Eine Innenperson, die offensichtlich die Aufgabe hat, andere Innens zu trösten oder zu beruhigen, fügt ihren Aussagen den Kosenamen „mein Herz“ hinzu. Zum Beispiel sagt sie zu der Innenperson, die unsicher war, ob sie bei der Suche nach Hilfe etwas verraten hat, was laut Schweigegeboten der Täter_innen nicht hätte weitergegeben werden dürfen: „Das war schon gut, mein Herz. [...] Es war gut, etwas zu tun, damit sie endlich etwas tun.“¹¹⁷ Was diese Innenperson erlebt hat, welche Eigenschaften ihr noch innewohnen o. ä., bleibt im Dunkeln.

In dieser polyphonen Erzählform ohne Unterscheidbarkeit und genauere Identifizierbarkeit von Innenpersonen manifestiert sich erneut die massive Spaltung der Identität, durch die sich verschiedene Innenpersonen in einem System möglicherweise selbst oft gar nicht kennen oder unterscheiden können, wer gerade spricht.¹¹⁸ Biographische, auf Kohärenz bedachte Texte über Gewaltbetroffene mit DIS gehen stattdessen häufig mit einer Komplexitätsreduktion einher. So wurden z. B. in *Vater unser in der Hölle* „[a]us Gründen der Lesbarkeit“ verschiedene Innenpersonen mit vergleichbaren Aufgaben unter einen Namen subsumiert.¹¹⁹ In *Suffer the Child* fanden statt der über 400 vorhandenen Innenpersonen nur 35 Eingang in den Text „to keep the numbers manageable“¹²⁰. *Aufgeschrieben* hingegen ist aus autobiographischer Innenperspektive mit all der traumabedingten Inkohärenz und Fragmentarität geschrieben, oder wie Rosenblatt es ausdrücken: „Vielesein

116 Vgl. bspw. die Auflistung von Innenpersonen mit ihren jeweiligen Funktionen im Innensystem, Altersangaben und charakteristischen Eigenschaften in: Fröhling: *Vater unser in der Hölle*, S. 435–441.

117 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 62. Vgl. auch ebd., S. 41. Im Blog von Rosenblatt wird ebenfalls eine Innenperson zitiert, die diesen Kosenamen für eine andere Innenperson verwendet. Vgl. Rosenblatt: „Wir sind Viele“ ~ Teil 5 ~. In *Einblogvonvielen.org*. URL: <https://einblogvonvielen.org/wir-sind-viele-teil-5/> [12.09.2020].

118 Vgl. Huber: *Multiple Persönlichkeiten*, S. 31, 100–102, 123.

119 Fröhling: *Vater unser in der Hölle*, S. 435.

120 Judith Spencer: *Suffer the Child*. Lincoln (NE): iUniverse 2000, S. xx. Vgl. ebd., S xxiii–xxvii.

[ist] die Perspektive und nicht das Thema¹²¹ des Buches. Mit der Gewalt als Ursache für dieses Viele-Sein beschäftigt sich das folgende Kapitel.

7.2 Gewalt als Ursache des Traumas

„Als Jugendliche beginnen Hannah C. Rosenblatt ihren Weg aus organisierter Gewalt.“¹²² Diese Auskunft gibt das Vorwort. Weiter finden sich im Basistext weder direkte Erläuterungen dazu, um welche Art von organisierter Gewalt es sich handelt, noch weitläufige Beschreibungen von Gewalterfahrungen. Eine didaktische Absicht, über Gewaltformen und Ausprägungen aufzuklären, ist somit nicht erkennbar. Jedoch finden sich etliche Hinweise auf belastende Lebensumstände und Gewalt im Text, die Rosenblatt erlebt haben: Gleich in den ersten Kapiteln wird deutlich, dass Rosenblatt kein unbeschwertes Verhältnis zu ihren Eltern hatten. Am häufigsten ist von dem Empfinden die Rede, von den Eltern nicht geliebt, nicht gewollt worden zu sein.¹²³ Eine Innenperson spricht davon, sich gefragt zu haben, ob die Eltern „– gewaltvoll – sadistische, um der Gewalt allein Willen handelnde Menschen“¹²⁴ seien oder nicht. Deutlich wird schon anhand der Fragestellung, *dass* Rosenblatts Eltern Gewalt ausgeübt haben. Es ist auch von Fehlern der Eltern die Rede, die „was Schlimmes“ für Rosenblatt und deren „Inneres bedeutet haben“.¹²⁵ In einer anderen Situation spricht eine Innenperson davon, dass ihre „Fickbarkeit nirgendwo mehr der Gegenwert“¹²⁶ für ihr Leben sei, was zugleich impliziert, dass dies einmal anders war oder anders empfunden wurde. Kinder, die im Bezugsrahmen organisierter, sexualisierter Gewalt aufwachsen, müssen sich an diese Strukturen anpassen, um zu überleben, was auch bedeutet, Gewaltakte

121 Hannah C. Rosenblatt: Zu *Aufgeschrieben*. In: Instagram.com/TheRosenblatts. URL: <https://www.instagram.com/p/BvgOOpqng4g/> [12.09.2020]. Über die Wichtigkeit, dass Gewaltbetroffene selbst ihre Geschichte(n) erzählen können, etwa in Filmprojekten, sprechen Rosenblatt ebenfalls an anderer Stelle: Nicht-Betroffene beleuchteten einige Aspekte von Gewalt und ihren Folgen nicht oder anders als Betroffene. Vgl. Hannah C. Rosenblatt: Über den Film *The Tale*. In: Twitter.com/@therosenblatts. URL: <https://twitter.com/theRosenblatts/status/1240579173720170496> [12.09.2020].

122 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 6.

123 Bspw.: „Ich habe euch gebraucht, und ihr habt mich nicht gewollt.“ Ebd., S. 34. Vgl. auch ebd., S. 13, 15, 17, 47.

124 Ebd., S. 21.

125 Ebd., S. 22.

126 Ebd., S. 68.

und vermittelte Denkweisen als scheinbare „Normalität“ hinzunehmen.¹²⁷ Die Innenperson, die hier spricht, hat sich offenbar innerlich bereits davon distanziert.

Eine wiederum andere Innenperson reflektiert, was ihr in der öffentlichen Auseinandersetzung zu sexualisierter Gewalt fehlt, nämlich „[d]ass es nicht ums Ficken geht“, wenn Eltern ihre Kinder missbrauchen, sondern auch um „Anspruchshaltungen von Eltern gegenüber ihren Kindern“, darum, „wie normal es ist, jemandem zu gehören“ oder „wie unkritisch damit umgegangen wird, sich für bestimmte Personen generell [...] verfügbar zu halten“.¹²⁸ Der Sprachduktus wirkt hier eher referierend, distanziert, als habe die Innenperson, die über diese Gewalt spricht, sie nicht „selbst“ erlebt. Die in Kapitel 6.1 erwähnten unvollendeten Sätze zur erfahrenen Gewalt zeugen hingegen von hoher Emotionalität und Sprachlosigkeit, die mit diesem Thema einhergehen. Eine Innenperson spricht davon, von den Eltern „[e]rst verraten und dann verkauft“¹²⁹ worden zu sein. Näher ausgeführt wird dies im Basistext nicht.

Mittels Paratexten lassen sich diese Fragmente und Andeutungen im Text dem Themenkomplex *Ritueller Gewalt* zuordnen, unter der die „planmäßige und systematische, körperliche und psychische Gewaltausübung im Kontext einer Ideologie oder Weltanschauung“¹³⁰ verstanden wird. Beispielsweise reflektieren Rosenblatt im Blog, wie sie es für sich empfinden würden, der Polizei zu Ermittlungszwecken Dokumente wie Fotos oder Videos der eigenen erlittenen Gewalt zugänglich zu machen, sofern sie sie selbst besäßen.¹³¹ Außerdem arbeiten Rosenblatt am *Infoportal Ritueller Gewalt*¹³² mit, das

127 Vgl. Huber: *Multiple Persönlichkeiten*, S. 57, 60–65, 252.

128 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 38–39.

129 Ebd., S. 77.

130 Brigitte Hahn: Einführung. In: *Ritueller Gewalt. Das (Un)heimliche unter uns*. Hg. v. Arbeitskreis Ritueller Gewalt der Bistümer Osnabrück, Münster u. Essen. Münster: Dialogverlag 2014, S. 15.

131 Vgl. Rosenblatt: *Note on: der Polizei die Bilder der eigenen Gewalterfahrung zugänglich machen?* In: *Einblogvonvielen.org*. URL: <https://einblogvonvielen.org/note-on-der-polizei-die-bilder-der-eigenen-gewalterfahrung-zugänglich-machen/> [12.09.2020]. Vgl. auch Rosenblatt: *Man muss nicht glauben, um zu helfen*. In: *Einblogvonvielen.org*. URL: <https://einblogvonvielen.org/man-muss-nicht-glauben-um-zu-helfen/> [12.09.2020].

132 Vgl. Claudia Fischer: *Infoportal Ritueller Gewalt*. URL: <https://www.infoportal-rg.de/> [12.09.2020]. Vgl. Rosenblatt: *Gastbeitrag: „Alles Verschwörungstheorie? Plädoyer für solide Information zwischen zwei Extremen“*. In: *Einblogvonvielen.org*. URL: <https://einblogvonvielen.org/gastbeitrag-alles-verschwörungstheorie-plaedoyer-fuer-solide-information-zwischen-zwei-extremen/> [12.09.2020].

Gerichtsurteile und wissenschaftliche Studien zu Rituellem Gewalt sammelt.

7.3 Körperlichkeit und Grundbedürfnisse

„Jede Gewalt trifft einen Körper. [...] Jeder Körper ist ein Raum. Jeder Raum kann Versteck und Gefängnis gleichzeitig sein. Jeder Raum ist Zeuge.“¹³³

Physische Gewalt wirkt nicht nur körperlich, psychische Gewalt wirkt nicht nur seelisch – ein „Psychotrauma“ betrifft Körper *und* Geist, auch wenn akute körperliche Verletzungen, die durch eine Gewalttat entstehen, verheilen.¹³⁴

Judith Herman hierzu:

Bei chronisch traumatisierten Patienten sind oft erhebliche physiologische Veränderungen festzustellen. Opfer von wiederholtem Missbrauch in der Kindheit gelangen oft nicht zu normalen Rhythmen beim Schlafen, Essen oder bei der Hormonausschüttung und entwickeln im Laufe der Zeit zahllose somatische Symptome und ein anormales Schmerzempfinden.¹³⁵

Das kapiteleinleitende Buchzitat wird von einer Innenperson im Kontext der Problematik getroffen, dass Rosenblatt auf Grund der Traumatisierung nicht spüren können, wenn sie zur Toilette gehen müssen. Sie verspürt „Selbsthass über die Unfähigkeit, sich selbst kontrollieren zu können“¹³⁶. Rosenblatt haben zwar die Strategie entwickelt, Toilettengänge planmäßig nach bestimmten Uhrzeiten durchzuführen, doch wenn keine Uhr zur Verfügung steht oder es aus anderen Gründen nicht möglich ist, sich an die Uhrzeiten für Toilettengänge zu halten, kann es zum Einnässen kommen. Sei es durch physische Schäden, sei es durch die Dissoziation, die die Wahrnehmung des eigenen Körpers schwächt – die Gewalt hat bleibende körperliche Auswirkungen hinterlassen und der Körper bezeugt diese Gewalt.

Die wenigen Handlungen und Handgriffe, die im Text vorkommen, beziehen sich überwiegend auf Alltagsgegenstände und deren Funktionalität für

¹³³ Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 31.

¹³⁴ Vgl. hierzu auch: Jan Philipp Reemtsma: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition 2008, S. 104–107, 129–133.

¹³⁵ Judith Herman: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. 5. aktual. Aufl. Paderborn: Junfermann 2018, S. 209.

¹³⁶ Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 31.

die Erfüllung von menschlichen Grundbedürfnissen¹³⁷, etwa ein Teller, ein Gaskocher, eine Tasse mit Kaffee oder Kerzen, die Licht spenden.¹³⁸ Solche Gegenstände wirken wie die quasi greifbaren Gegenparts zu den wenig greifbaren Aspekten im Text rund um das Themenspektrum Trauma und Gewalt und betten dieses in eine Umgebung ein, die Lesenden allgemein bekannt ist. Vermittelt wird durch dieses sehr gewöhnlich eingerichtete Haus: (Sexualisierte) Gewalt kann überall geschehen, auch in der eigenen, gut situierten Lebensumgebung.¹³⁹

Die Ernährung bereitet Rosenblatt ebenfalls Schwierigkeiten: „Jeder Tag beginnt mit der Entscheidung, überhaupt zu essen und der Frage, wie viel, wovon, in welcher Form.“¹⁴⁰ Ein ungezwungener, bedürfnisorientierter Umgang mit der Nahrungsaufnahme ist nicht möglich; auch diese muss wie Toilettengänge geplant und kontrolliert werden. Negative Bewertungen des Körpers und des Essverhaltens durch die Eltern sowie deren Aufforderung aufzupassen, ohne dass Rosenblatt als Kind hätten verstehen können, worauf genau sie aufpassen sollen, haben dazu geführt, dass keine bedürfnisorientierte Nahrungsaufnahme möglich war.¹⁴¹ Lebensmittel wurden unter dem Bett versteckt oder gestohlen. „Sie [die Innenpersonen, N. K.] haben so sehr aufgepasst, dass sie vergessen haben, zu schmecken, was sie im Mund hatten.“¹⁴² Ein natürliches Verhältnis zu den eigenen Bedürfnissen, zum eigenen Körper konnte sich nicht entwickeln. Vielmehr zerstört Gewalt das (positive) Gefühl für solche Bedürfnisse und damit auch für das eigene Leben: „[W]enn man jemandem nie erlaubt einfach zu sein und sich, einfach so, um sich und die eigene Lebendigkeit zu kümmern, dann kann das wirken, als wäre

137 Als Grundbedürfnisse gelten gemäß der Pflgetheorie von Virginia Henderson u. a. eine normale Atmung, eine ausreichende Ernährung, Schlaf/Ruhe und Abwehr von Gefahren. Vgl. Stefanie Lührmann: Pflgetheorien und Pflgemodelle. In: Psychiatriepflege und Psychotherapie. Hg. v. Stephanie Amberger / Sybille C. Roll, Stuttgart: Thieme 2010, S. 7–15, hier S. 13.

138 Vgl. Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 22–23, 30–31, 34–36, 64.

139 Vgl. hierzu auch Brianna C. Delker / Rowan Salton u. a.: Giving Voice to Silence: Empowerment and Disempowerment in the Developmental Shift from Trauma ‚Victim‘ to ‚Survivor-Advocate‘, In: Journal of Trauma and Dissociation 21 (2020), H. 2, S. 242–263, hier S. 256.

140 Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 19.

141 Vgl. ebd., S. 18–20.

142 Ebd., S. 18.

eben jene Lebendigkeit etwas, das falsch ist.“¹⁴³ Huber hierzu: „Wer zwischenmenschliche Gewalt erlitten hat, insbesondere frühe und langjährige Gewalt, wird mit einem untergründigen Gefühl kämpfen, dass das Leben nicht lebenswert sei.“¹⁴⁴ Verstärkt wird dies durch die traumatisch bedingt verschobene Wahrnehmung von Zeit und Raum, wie nun dargestellt wird.

7.4 Zeit und Raum

Die Dimension der Zeitlichkeit ist in mehrfacher Hinsicht ein paradigmatischer Aspekt bei Trauma: Häufig treten Traumafolgen mit zeitlicher Verzögerung (Latenz) zum auslösenden Ereignis auf, da die Seele Cathy Caruth zufolge nicht rechtzeitig auf die überwältigenden Stimuli reagieren kann und so ein Schockzustand entsteht.¹⁴⁵ Die Integration des Erlebten ist auf diese Weise nicht möglich, was zu fragmentarischen Wiederholungen des Ereignisses etwa in Form von Flashbacks, Albträumen oder destruktiven Verhaltensweisen führt. Das bedeutet, das auslösende Ereignis ist vergangen und bleibt gleichzeitig stets gegenwärtig präsent – Trauma ist gewissermaßen zeitlos. Hinzu kommt, dass Traumata transgenerational weitergegeben werden können, wodurch sie noch weiter losgelöst von Zeit und Raum präsent bleiben.¹⁴⁶ Narratives Bezeugen jedoch kann die Zeit- und Raumlosigkeit des Traumas stellenweise durchbrechen, obschon es hierfür transformiert werden muss.¹⁴⁷

Auch in *Aufgeschrieben* spielen Raum und Zeit bzw. Uhrzeiten auf verschiedene Weise eine große Rolle: Besonders auffällig ist, dass in der Mehrheit der Kapitel das Ticken der Wanduhr im Elternhaus erwähnt wird.¹⁴⁸ „Die Wanduhr zerhackt die Stille zu Sekundenbruchteilen“¹⁴⁹ – eine solche Beschreibung lässt die Stille nahezu bildhaft werden wie ein Requisit im Raum. Für einige Innenpersonen ist das Ticken der Wanduhr „der Fixpunkt des

143 Ebd., S. 19.

144 Huber: Trauma und die Folgen, S. 149.

145 Vgl. Caruth: Trauma als historische Erfahrung, S. 89–90; Cathy Caruth: *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History*. Baltimore: The John Hopkins University Press 1996, S. 61–63.

146 Vgl. Grugger: Trauma – Literatur – Moderne, S. 68.

147 Vgl. Caruth: Trauma als historische Erfahrung, S. 91–98.

148 Vgl. Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 11, 15, 20, 26, 29, 32, 39, 47, 55, 58, 60, 68, 77, 79, 80.

149 Ebd., S. 29.

Moments¹⁵⁰ oder das „Metronom der Welt“¹⁵¹, Synonym für die Zeit, die „unbarmherzig[es]“¹⁵² immer weiterläuft ohne eigenes Zutun und zugleich Orientierung und Vergewisserung des eigenen Daseins bietet. Solange das Ticken der Uhr gehört werden kann, gibt es eine Verankerung in der Gegenwart. Die Uhrzeit ist für Rosenblatt, wie bereits dargelegt, auch maßgeblich für den Toilettengang, der mit Hilfe des Handyweckers in bestimmten Zeitabständen durchgeführt wird.

Ebenso auffallend häufig lassen Rosenblatt Gegenstände in den Händen kreisen, etwa einen Teller oder eine Dose.¹⁵³ Neben der potenziell beruhigenden Wirkung auf Menschen mit Autismus¹⁵⁴ kann dies metaphorisch mit dem fragmentierten Zeitempfinden bei Trauma in Verbindung gebracht werden. Durch das Einbrechen eigentlich vergangener traumatisierender Erfahrungen in die Gegenwart in Form von Flashbacks o. ä., rotieren Vergangenheit und Gegenwart im Bewusstsein. „Knetief steht sie im Plätschern der Zeit, die sie weder nährt noch trägt“¹⁵⁵, heißt es beispielsweise über eine Innenperson, die sich schmerzhaft daran erinnert, wie viele Menschen etwas von ihrer erlittenen Gewalt und deren Folgen mitbekommen haben ohne einzuschreiten. In diesem traumatisierten Erinnern fehlt die zeitliche Orientierung.

Eine andere Innenperson berichtet, wie ein Elternteil ihre erste Armbanduhr weggenommen und zerstört hat.¹⁵⁶ Diese Szene hat dazu geführt, dass sie innere Monologe führt, die sie als „Aufklärungen der Unlogik“¹⁵⁷ bezeichnet. Es war für sie unlogisch, dass das Elternteil die Uhr beschädigte und sie so leicht zerstörbar war. Ebenso unlogisch war die Diskrepanz aus eigenen Gefühlen wie Wut und Trauer über den Verlust im Gegensatz zur Emotionslosigkeit der Eltern in dieser Situation. Hier zeigt sich: Gewalt wohnt

150 Ebd., S. 26.

151 Ebd., S. 60.

152 Ebd., S. 15.

153 Vgl. ebd., S. 22–23, 34–36 (Teller), 17 (Dose), 13–14, 49 (Tasse), 28 (Einkaufschip), 71 (Feuerzeug).

154 Gegenstände hin und her zu bewegen, kann unter den Begriff *Stimming* gefasst werden.

Darunter werden repetitive Verhaltensweisen zur Selbstberuhigung verstanden, die als charakteristisches Merkmal bei Autismus gelten. Vgl. Georg Theunissen: *Stimming*. In: *Handlexikon Autismus-Spektrum*, S. 358–359.

155 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 61.

156 Vgl. ebd., S. 36–37.

157 Ebd., S. 36.

keine Logik inne, sie ist nicht berechenbar und wirkt nachhaltig weiter.

Eine wiederum andere Innenperson mit dem Pronomen „er“ spricht davon, „retraumatisiert von dem Verrat der Zeit“¹⁵⁸ zu sein. Obwohl Rosenblatt schon als Jugendliche von der gewalttätigen Familie weggingen, blieb für ihn der Vater mit all seiner übermächtigen Überlegenheit oder vielmehr *als* übermächtige Überlegenheit des Anderen auch danach weiter präsent. Er nahm sich nicht als eigenständiges Ich wahr, sondern als Teil des Vaters, nur existierend durch die Erfahrungen mit dem Vater, die ebenso gegenwärtig blieben. Erst „eintönige, immer gleiche, statische Alltäglichkeit“¹⁵⁹ ohne die Überwältigung durch akuten (traumatischen) Stress führte dazu, dass diese Innenperson begreifen konnte, dass der Vater nicht mehr da ist und sie selbst unabhängig von diesem existiert. Doch die Erkenntnis, dass das eigene Empfinden der Präsenz des Vaters und das damit zusammenhängende Bild von sich selbst so lange schon nicht mehr mit den Tatsachen übereinstimmte, war erneut eine Erschütterung für diese Person: „Plötzlich konnte ich meine eigene Position nicht mehr bewerten. [...] Spürte die Welt nicht mehr, hatte kein Empfinden vom eigenen Anfang und Ende.“¹⁶⁰ In der Beschäftigung mit diesen Themen der Vergangenheit ist für jene Innenperson das Ticken der Wanduhr nicht mehr zu hören.¹⁶¹ Die Vergangenheit ist zwar als solche erkennbar, doch mit dem Reflektieren der Vergangenheit schwimmt zugleich die Orientierung in der Gegenwart.

7.5 Soziale Dissoziation

Erleben Kinder innerhalb der Familie sexualisierte Gewalt, wird das eigene Zuhause zu einem „Ort des Vertrauensbruchs, der Zerstörung physischer und psychischer Integrität, zu einem Ort der Schuld, Scham, Gewalt und Fremdheit“¹⁶². Doch die Beziehung zwischen Täter_innen und Opfern wird

158 Ebd., S. 71.

159 Ebd., S. 72.

160 Ebd., S. 74.

161 Vgl. ebd., S. 72.

162 Aleida Assmann: Geheimnis, Schweigen, Reden. Vortrag zum 1. Öffentlichen Hearing „Kindesmissbrauch im familiären Kontext“, 31.07.2017 in Berlin. Abgedruckt in: Aufarbeitungskommission.de. URL: <https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2017/05/Vortrag-Berlin-Hearing-Assmann.pdf> [12.09.2020], S. 2.

durch solche Straftaten nicht einfach zerstört, sie wird durch ein perfides Bündnis des Schweigens aufrechterhalten und verstärkt, wie Aleida Assmann darlegt:

Das Verbrechen [die sexualisierte Gewalt an Kindern, N. K.] sprengt [...] nicht einfach die bestehenden Bindungen, es zieht sie sogar noch fester an. Die Familie bleibt ein Beziehungssystem und ein Ort der Machthierarchie [...]. Die Geheimnisträger umfassen Täter und Opfer: die einen als Subjekte, die anderen als Objekte des Geheimnisses. Die Macht dieses böartigen Familiengeheimnisses besteht darin, diese beiden Seiten in einem gemeinsamen Schweigen zusammen zu zwingen.¹⁶³

Täter_innen schweigen, um ihre Straftat zu vertuschen, Opfer schweigen, weil ihnen angesichts der überwältigenden, zerstörerischen Erfahrung die Worte fehlen. Auch Rosenblatt sprechen in *Aufgeschrieben* darüber, dass sie und ihre Eltern „für immer Familiengeheimnisse haben, aber keine Familiengeschichte“¹⁶⁴. In dieser Konstellation zwischen Täter_innen und Opfern kann es keine Familiengeschichte, kein gemeinsam Erzähltes mehr geben. Es bleibt nur die Verbindung der gemeinsamen Geheimnisse, die nie gemeinsam aufgelöst werden können. Rosenblatt wurden zu ihrem Schutz als Jugendliche aus ihrer Familie herausgenommen und haben auch keinen Kontakt mehr zu dieser. Doch der Weg aus der Gewalt im Kontext des Elternhauses hat einen hohen Preis: Rosenblatt bleiben als „erwachsenes Waisenkind“¹⁶⁵ zurück. Ihr Leben geht ohne Bindung zu Familie oder auch nur einem einzigen Familienmitglied weiter. Elterliche bedingungslose Liebe, Zugehörigkeit, Unterstützung – auf all das, was Rosenblatt schon als Kind nicht bekamen, bleibt mit der Trennung von der Herkunftsfamilie nicht einmal die Hoffnung zurück. Als Jugendliche kamen Rosenblatt in eine stationäre Heimeinrichtung, eine Form von gesellschaftlich anerkannter Hilfe für Kinder und Jugendliche, die nicht weiter in ihren Herkunftsfamilien leben können. Hierzu eine Innenperson:

Es gibt viele Menschen da draußen, die Heimunterbringungen oder

163 Ebd., S. 2–3.

164 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 70.

165 Ebd., S. 68.

Kliniken oder andere Formen der Begleitung durch professionelles Personal für die bestmögliche Alternative zu gewaltvollen Familien, Obdachlosigkeit, Verwahrlosung und völliger Isolation halten. Interessanterweise würden sehr viel weniger dieser Menschen Obst in Konserven oder Vitamintabletten als genauso wertvoll wie frisches Obst bezeichnen.¹⁶⁶

Was diese Innenperson hier sagt, bedeutet nicht, dass eine Heimunterbringung nicht tatsächlich die „bestmögliche“ Alternative zu anderen prekären Lebensverhältnissen sein kann, sondern dass sie die bedingungslos liebende Familie niemals ersetzen kann und trotz ihrer Unterstützungsformen ebenfalls prekäre, defizitäre Aspekte beinhaltet. „Schlecht war meine Rolle als Kostenfaktor mit Potenzial, das keinerlei tiefere Verbindung zu den Menschen als Ganzes eingehen durfte“¹⁶⁷, so beschreibt es jene Innenperson. Echte und bleibende Beziehungen gab es nicht, nur professionelle Beziehungen, die definierten Zwecken dienten und nicht einmal Umarmungen ermöglichten. Vertrauen, Halt, Verbundenheit mit anderen Menschen und der Welt konnten hier ebenfalls nicht entstehen. „Ich bin so frei, dass ich verloren bin“¹⁶⁸, sagt eine Innenperson über diese völlige Bindungs- und Haltlosigkeit auch noch in der Schreibgegenwart.

Statt „die Auswirkungen einer anderen Perspektive als der eigenen“ anzuerkennen, kontextualisiert der Verstand von Menschen „vorrangig das eigene Selbst“.¹⁶⁹ Rosenblatt bezeichnen die dadurch entstehenden Trennungslinien zwischen Menschen als „soziale Dissoziation“¹⁷⁰. Helmut Grugger zufolge ist soziale Exklusion ein typisches Element des Traumadiskurses, denn häufig fühlen sich insbesondere Betroffene von Gewalt nicht nur sozial ausgeschlossen, sondern sie sind es auch.¹⁷¹ Nicht-binäre Gewaltbetroffene und ihre Erfahrungen werden zudem oft in doppelter Hinsicht unsichtbar gemacht:

Non-binary and genderqueer survivors of interpersonal violence have described facing additional layers of silencing in the public disclosure

166 Ebd., S. 45.

167 Ebd.

168 Ebd., S. 69.

169 Ebd., S. 54.

170 Ebd., S. 34.

171 Vgl. Grugger: Trauma – Literatur – Moderne, S. 87–88, 94.

process. For non-binary individuals who have experienced interpersonal violence, both their survivor identity *and* their gender identity may be invisible, secret, shameful (due to societal stigma), or even outright disbelieved [...].¹⁷²

Bei Rosenblatt kommt neben dem nicht-binären Gender sowie der seelischen Behinderung und dem Viele-Sein durch die Traumata noch der Autismus hinzu. Als Folge davon leben sie in (relativer) Armut durch eine sehr geringe Erwerbsfähigkeit und sind auf Sozialleistungen angewiesen.¹⁷³ Aus intersektionaler Perspektive lassen sich Rosenblatt demnach in mehrfacher Hinsicht marginalisierten Gruppen zuordnen, die gesellschaftlich oft nicht mitgedacht, angehört oder sogar diskriminiert werden.

Mit *Aufgeschrieben* haben Rosenblatt sich und ihren Erfahrungen mehr Sichtbarkeit verschafft und konnten auch das Bündnis des Schweigens etwas aufbrechen, worauf im nachfolgenden Kapitel näher eingegangen wird.

7.6 Stille, Schweigen, Todesnähe

Stille und Schweigen gehen im Buch wie Weggefährten miteinander einher und werden, wie in Kapitel 6.1 erwähnt, schon optisch durch verhältnismäßig viel unbeschriebenen Raum auf den Buchseiten deutlich. Jan Assmann beschreibt mit Alois Hahn den Unterschied zwischen Stille und Schweigen: „Schweigen im eigentlichen Sinne kann man nur im Horizont zwischenmenschlicher Kommunikation. [...] Ob einer, der nicht redet, schweigt oder nur still ist, entscheidet der Andere.“¹⁷⁴

Intradiegetisch herrscht abgesehen von dem regelmäßigen Ticken der Wanduhr die meiste Zeit Stille. Von außen kommen nur selten Geräusche hinzu, etwa das Rauschen des Radios, das für kurze Zeit eingeschaltet wird, oder der Regen, der an die Fensterscheiben prasselt.¹⁷⁵ Aktiv unterbrochen wird die Stille nur, wenn Innenpersonen etwas Geräuschvolles tun oder sprechen. Im

172 Delker / Salton u. a.: Giving Voice to Silence, S. 247. Hervorhebung im Original.

173 Vgl. Rosenblatt: Hartzjahre. In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/hartzjahre/> [12.09.2020].

174 Jan Assmann: Einführung. In: Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI, S. 9–25, hier S. 16.

175 Vgl. Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 26, 36.

Nachwort wird die Stille von Rosenblatt als „Protagonistin“ bezeichnet, als „[e]ine Figur, die immer da ist. Immer wirkt. Physisch spürbar und psychisch präsent, wie ein reales Gegenüber“.¹⁷⁶ Aus erzähltheoretischer Perspektive nach Matías Martínez und Michael Scheffel fehlt der Stille die Intentionalität, um als Figur zu gelten.¹⁷⁷ Stattdessen lässt sie sich eher als wiederkehrendes Motiv verstehen, das aus psychotraumatologischer Sicht als Symptom kausal mit dem Trauma verbunden ist und narrativ-kompositorisch selbiges inszeniert. Stille und Schweigen gehen hier fließend ineinander über, denn wenn die Innenpersonen nicht sprechen, schweigen sie auch untereinander.

Martina Kopf beschäftigt sich mit unterschiedlichen Funktionen von traumatisch bedingtem Schweigen in Texten von Assia Djebar und Yvonne Vera: Stille und Schweigen können als Ausdruck des Schocks und der Fassungslosigkeit angesichts erlittener Gewalt, als Folge von Unterdrückung, aber auch als Ausdruck von Widerstand und Autonomie gedeutet werden.¹⁷⁸

Kinder, die Gewalt erleben, werden oft durch Drohungen, Schuldzuweisungen oder Bagatellisierungen der Täter_innen zum Schweigen gebracht oder stoßen, wenn sie von den Taten erzählen, wiederum auf Schweigen oder Unglauben.¹⁷⁹ Bei DIS kommt hinzu, dass die Trennungen der Innenpersonen untereinander, die ursprünglich einen Schutz zum Überleben darstellten, aufgehoben werden müssen, um miteinander in Kontakt zu kommen, sich auszutauschen und somit weniger amnestisch für die Erfahrungen anderer Innenpersonen zu sein.¹⁸⁰ Erst, wenn das Schweigen der Innenpersonen untereinander aufgehoben wird, kann zusammenhängender nach außen erzählt werden, was der Mensch insgesamt erlebt bzw. überlebt hat.

Auch Rosenblatt erwähnen in ihrem Blog die Gefahr von lebensbedrohlichen Strafen durch die Tätergruppierung, wenn von der Gewalt

176 Ebd., S. 89.

177 „Das einzige unerlässliche Merkmal für den Status einer Figur ist wohl, dass man dieser Intentionalität, also mentale Zustände (Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühle, Wünsche, Absichten) zuschreiben können muss.“ Matías Martínez / Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 11., überarb. und aktual. Aufl. München: C. H. Beck 2019, S. 150.

178 Vgl. Kopf: Trauma und Literatur., S. 76, 163, 194–196. „Während im Schweigen Gewalt, Trauma und Repression fortwirken, stellt es gleichzeitig ein Bemühen um Selbstbehauptung und Integrität dar“, so Kopf zur Protagonistin in *Eine Frau ohne Namen* von Yvonne Vera. Ebd., S. 190.

179 Vgl. Huber: Multiple Persönlichkeiten, S. 56, 84.

180 Vgl. ebd., S. 274–275.

erzählt wird:

Dazu kam, dass ich selbst nur gegenüber jenen die Wahrheit sagte, von denen ich annahm, einen Schutz vor der Strafe, die ich von der Gruppierung zu erwarten hatte, erhalten zu können. Ich gehörte jemandem, der mir ein Schweigen und den absoluten Gehorsam aufgezwungen hatte. So wie allen anderen Menschen, die involviert waren, auch. Wer schweigt, sagt nichts. Wer schweigen muss, um am Leben zu bleiben, erst Recht.¹⁸¹

Hannah Cecile Rosenblatt, jene Innenperson, die *aufgeschrieben* hat, was sie sieht und was die anderen in ihr sagen, berichtet im Nachwort über ihr Schreiben: „Freies Schreiben ist mein Tor zu mir selbst. Mein Kontakt zu den Anderen. Mein ganz eigenes Eintauchen in die Stille, die die Dissoziation meiner Selbst- und Umweltwahrnehmung für mich bedeutet.“¹⁸² Nach einer schweren Retraumatisierung durch eine Ärztin in einer Traumaklinik wollte diese Innenperson durch freies Schreiben verstehen, wie es zur Retraumatisierung kommen konnte. Sie begegnete der Stille in ihrem Kopf, keiner alltäglichen Stille durch Abwesenheit von Geräuschen, auch keiner Stille des Schweigens, die entsteht, wenn Gewalterfahrungen nicht mitgeteilt werden können, sondern einer zerreißenden Stille, die mit Dissoziation und empfundener Todesnähe einhergeht.¹⁸³ Diese Todesnähe wird zum Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft: Sie gehörte zu den früheren traumatisierenden Erfahrungen, von denen metadiegetisch erzählt wird. Durch das postapokalyptische Setting wird sie intradiegetisch hingegen in der Zukunft verortet, während sie peritextuell als Empfindung in der Schreibgegenwart beschrieben wird. Wegen der Nicht-Integrierbarkeit der Todesnähe wird Überleben ein endloses Zeugnis der Unmöglichkeit zu leben:

For consciousness then, the act of survival, as the experience of trauma, is the repeated confrontation with the necessity and impossibility of grasping the threat to one's own life. It is because the mind cannot confront the possibility of its death directly that survival becomes for the human being, paradoxically, an endless testimony to the impossibility

181 Rosenblatt: Man muss nicht glauben, um zu helfen. In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/man-muss-nicht-glauben-um-zu-helfen/> [12.09.2020].

182 Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 90.

183 „Das war die Stille, die übrig ist, wenn man glaubt, spürt, weiß, dass man sterben wird. Traumastille. Tiefgreifende Dissoziation.“ Ebd., S. 91.

of living.¹⁸⁴

Das erneute Trauma in einer relativ stabilen Phase, noch dazu durch eine Ärztin, die eine helfende Funktion hätte erfüllen sollen, schuf erneut dissoziative Barrieren sowohl zwischen den Innenpersonen als auch zwischen dem Gesamtsystem und anderen Menschen. Innenperson Hannah Cecile hat sich schreibend der dadurch entstandenen Stille genähert, sie „[n]ahm von ihr abgefallene Brocken und Krümel auf, schrieb diese nieder“¹⁸⁵. In dieser Funktion als Sammlerin der Fragmente konnte sie sich erstmals als eigenständiges Ich begreifen und sich „aus der Stille herausschreiben“¹⁸⁶. Die gesammelten Fragmente schufen wiederum Verbindungen zwischen Innenpersonen, die darin gemeinsam Erlebtes erkannten.

„Ihre Stimme prägt die Stille wie eine Druckmaschine das Papier“¹⁸⁷ wird über eine Innenperson im Text gesagt. Mit *Aufgeschrieben* konnte die Stimme Rosenblatts mittels Druckerschwärze auf dem Papier noch lauter werden, als literarisches Kunstwerk am kollektiven Gedächtnis partizipieren und gleichzeitig „dem Schweigen selbst zur Hörbarkeit [...] verhelfen“¹⁸⁸.

8. Funktions- und Wirkungspotenziale

Harald Fricke beschreibt wie folgt, was unter dem Begriff *Funktion* (lat. *functio* = Aufgabe, Tätigkeit) in der Literaturwissenschaft zu verstehen ist:

Ein Text bzw. ein Textelement erfüllt eine bestimmte Funktion [...], wenn es die in empirischer Verallgemeinerung nachweisbare Disposition [...] besitzt, angebbare Textrelationen herzustellen und angebbare Leserwirkungen hervorzurufen.¹⁸⁹

Dabei stehen Form und Funktion Marion Gymnich und Ansgar Nünning zufolge in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit, weshalb sich

184 Vgl. Caruth: *Unclaimed Experience*, S. 62.

185 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 92.

186 Ebd., S. 93.

187 Ebd., S. 46.

188 Assmann: *Einführung*. In: *Schweigen*, S. 20.

189 Harald Fricke: *Funktion*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neub. d. Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hg. v. Klaus Weimar / Harald Fricke u. a. Bd. 1, A–G. Berlin/New York: De Gruyter 2007, S. 643.

Funktions- und Wirkungspotenziale interpretatorisch nur mittels Analyse von Aufbau, Struktur, sprachlichen Mitteln und inhaltlich-semantic Ebene in ihrem Zusammenspiel erschließen lassen.¹⁹⁰ Durch die Polyvalenz und semantische Offenheit literarischer Texte seien keine absoluten Aussagen möglich. So sei für die Rezeption eines literarischen Textes beispielsweise nicht nur das Wissen über den empirischen Autor relevant, sondern beim Lesen werde auch ein imaginärer Modell-Autor konstruiert, der nichts mit dem realen Autor gemein haben müsse. Nur im Rahmen empirischer Literaturwissenschaft könnten historiographisch tatsächliche Wirkungen erforscht werden.

Literarischen Schreibprozessen traumatisierter Autor_innen werden außerdem besondere Funktionen für diese selbst zugeschrieben: Gemäß Kopf kann gerade der kreativ-imaginative Prozess des Schreibens zu heilsamen Veränderungsprozessen führen.¹⁹¹ In Anlehnung an Kopf spricht Kratochvil hierbei von einer „Transformation traumatisierten Erinnerns in eine posttraumatische Erinnerung“¹⁹². Dies erläutert er wie folgt¹⁹³: Traumatisiertes Erinnern äußert sich vorwiegend in Symptomen wie etwa das verschobene Zeitempfinden durch unkontrolliertes Hereinbrechen der vergangenen Erfahrungen in die Gegenwart in Form von Flashbacks, Albträumen u. ä. oder das tiefgreifende Schweigen aus Fassungslosigkeit bzw. durch Schweigegebote der Täter_innen. Posttraumatisches Erinnern ist hingegen gekennzeichnet durch Reduktion solcher Symptome sowie Integration der als vergangene eingeordneten traumatisierenden Erfahrung in die eigene Lebensgeschichte. In diesem Prozess hin zur Symptomreduktion wirkt das (schreibende) Erzählen mithilfe bestehender Erzählmuster unterstützend, denn traumatisierende Erfahrungen können hinsichtlich zeitlicher, räumlicher und personenbezogener Aspekte strukturiert werden. Das Schweigen wird gebrochen, wodurch die verlorengegangenen Beziehungen zu sich selbst und anderen Menschen wieder hergestellt werden können. Somit sind Trauma-Erzählungen auch als

190 Vgl. Marion Gymnich / Ansgar Nünning: Funktionsgeschichtliche Ansätze:

Terminologische Grundlagen und Funktionsbestimmungen von Literatur. In: Funktionen von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen. Hg. v. Marion Gymnich / Ansgar Nünning. Trier: Wissenschaftlicher Verlag 2005 (= ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 16), S. 3–27, hier S. 8–10.

191 Vgl. Kopf: Trauma und Literatur, S. 199–201.

192 Kratochvil: Posttraumatisches Erzählen, S. 47.

193 Vgl. ebd., S. 34–40.

wehrhafter Akt gegen Geheimhaltungstaktiken der Täter_innen und gegen das Zerbrechen am Trauma zu verstehen.

Funktionen und Wirkungen dieser Art auf Autor_innen lassen sich umfassend ebenfalls nur empirisch ermitteln, jedoch gibt Hannah Cecile Rosenblatt einen Einblick, was das Schreiben des Buches für sie als Innenperson bedeutet hat:

Ich kann von mir als Ich schreiben, obwohl ‚Ich‘ zu Beginn des Schreibprozesses noch viel mehr ein ‚Wir‘ bedeutet hat. Ich glaube heute, dass es ohne das viele Schreiben nie dazu gekommen wäre. Aus meinem Tun ist mehr geworden als ‚Glitzer auf Scheiße zu streuen‘. Es ist mein Tun geworden. Mein Aufschreiben. Mein aus der Stille herausschreiben. Mein gegen ein Schweigen anschreiben, das für mich nie ein bewusstes, aktives Handeln war, sondern der Stoff, der uns, trotz aller Fremde, miteinander verbindet.¹⁹⁴

Die Innenperson hat eine Aufgabe für sich gefunden, die ihr einerseits mehr Selbstgefühl verschafft, andererseits aber auch für mehr Interaktion innerhalb des Innensystems sorgt. Damit ist eine Möglichkeit gegeben, an der Retraumatisierung durch die Klinikärztin zu arbeiten, was sich als beginnender Prozess der Transformation traumatisierten Erinnerns in posttraumatische Erinnerung deuten lässt. Weitere solcher Prozesse lassen sich in *Aufgeschrieben* an wenigen Stellen erkennen, beispielsweise, indem eine Innenperson erkennt, dass in der Gegenwart keine Vergewaltigungen mehr ausgehalten werden müssen, um am Leben zu bleiben, oder dass der Vater gegenwärtig nicht mehr physisch präsent ist.¹⁹⁵

Trotzdem stellt der Text keine *recovery story*¹⁹⁶ dar, kein Zeugnis der Heilung von Traumata, sondern ein Zeugnis des Überlebens. Rosenblatts Identität bleibt ebenso fragmentiert und traumatisiert wie das Erzählen. Zwar sind an einigen Stellen Aspekte des Traumas inhaltlich-semantic sagbar geworden, etwa die schwierige Beziehung Rosenblatts zu ihren Eltern. Deren Introjekte wirken noch in der Schreibgegenwart so mächtig, dass es stellenweise fast so scheint, als wären die Eltern selbst physisch anwesend. Eindrücklich wird auch die traumabedingte Problematik im Umgang mit

¹⁹⁴ Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 93.

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S. 68, 71–74. S. hierzu Kapitel 7.2 und 7.4 dieser Arbeit.

¹⁹⁶ Vgl. Kopf: *Trauma und Literatur*, S. 188–189.

Grundbedürfnissen beschrieben, wodurch die Körperlichkeit eines „Psychotraumas“ offenbart wird. Auf ihre Zeit- und Raumwahrnehmung, die durch Trauma verschoben ist, oder das Empfinden mangelnden Eingebundenseins in soziale Bezüge, gehen Innenpersonen konkret ein. Dennoch wird Trauma in *Aufgeschrieben* narrativ vorrangig dargestellt durch Fragmentarität, Lückenhaftigkeit und Abwesenheiten: die Stimmen verschiedener Innenpersonen, die einerseits die massive Spaltung der Identität bezeugen und gleichzeitig schwer individuell zu identifizieren sind; das fragmentierte Sprechen; das Fehlen von Übergängen zwischen Kapiteln, die Handlungszusammenhänge begreifbarer machen würden; das Ausbleiben von Erläuterungen zum Viele-Sein, seinen Ursachen, Definitionen oder Symptomen – all das sind Traumanarrative, mit denen Trauma literarisch repräsentiert wird.

Gewalt ist etwas, das in unserer Gesellschaft oft unsichtbar gemacht und verschwiegen wird. Eine Betroffene organisierter sexualisierter Gewalt begründet ihre Entscheidung zur Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichte in einem Buch mit dem Sichtbarmachen von Gewalt und ihren Folgen: „When I was little [...] and Mama hurt me, she covered the places and the scars healed fast, so no one could see them. *A book will leave a mark the world can see.*“¹⁹⁷ Ähnliches sagen Rosenblatt selbst über ihr Werk: „Ich werde nicht mehr miterleben, ob und wenn ja, was mein Zeug [Rosenblatts Gesamtwerk, N. K.] hier verändert, aber das muss ich auch nicht. Wenn es in der Welt ist, reicht mir das. Das ist schon viel [...]“.¹⁹⁸

Im Rahmen des Gesamtwerks setzt *Aufgeschrieben* so in doppelter Hinsicht ein Zeichen: Es macht nicht nur sexualisierte, organisierte und strukturelle Gewalt und deren Traumafolgen sichtbar, sondern es lässt sich zugleich als sichtbarer Akt von Selbstermächtigung und Selbstvertretung – *Empowerment* – lesen: Der Begriff *Empowerment* hat seine Wurzeln in den US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen des 19. und 20. Jh., bei denen *People of Color* mit selbstorganisierten Aktivitäten gegen Rassismus und Diskriminierung

197 Spencer: *Suffer the Child*, S. xxii. Hervorhebung im Original.

198 Rosenblatt: Öffentlichkeitsarbeit zu DIS – der bessere Thread. In: Ein Blog von Vielen.
URL: <https://einblogvonvielen.org/ffentlichkeitsarbeit-zu-dis-der-bessere-thread/>
[12.09.2020].

kämpften.¹⁹⁹ Georg Theunissen unterscheidet vier Bedeutungsebenen des Begriffs, die miteinander zusammenhängen und sich wechselseitig beeinflussen können²⁰⁰: Erstens impliziert der Begriff den Grundgedanken, dass Menschen – auch Menschen mit Behinderung oder aus anderen marginalisierten Gruppen – über Stärken und Ressourcen verfügen, die ihnen bei der Bewältigung ihres Lebens helfen können. Zweitens kann Empowerment mit politischem oder gesellschaftlichem Engagement verbunden werden, durch das sich sozial benachteiligte Gruppen Gehör verschaffen und für politisch-soziale Veränderungen eintreten. Drittens kann unter Empowerment der Prozess verstanden werden, innerhalb dessen sich Menschen ihrer eigenen Fähigkeiten und Handlungsmacht bewusst werden und selbstbestimmt für ihre Angelegenheiten eintreten. Die vierte Bedeutungsebene bezieht sich auf Außenstehende/Helfende, die es sich zur Aufgabe machen, Menschen mit Behinderung oder andere marginalisierte Gruppen so zu bestärken und zu unterstützen, dass Empowerment-Prozesse für sie möglich werden, etwa durch Bereitstellung von Informationen.

Rosenblatts Werk lässt sich mit allen Bedeutungsebenen von Empowerment verbinden: Von eigenen Erfahrungen zu erzählen, mit eigenen Worten, statt von anderen Menschen Erzählungen und Bezeichnungen über sich auferlegt zu bekommen, ist ein Akt der Selbstbestimmung. Wo vorhandene Worte nicht passend oder hinreichend erscheinen, nutzen Rosenblatt Okkasionalismen, um ihr Erleben spezifischer ausdrücken zu können. Mittels Gaps öffnen sie Worte, wenn für sie vorhandene Bedeutungsebenen nicht ausreichen. Als Mediengestalter_innen konnten sie im Rahmen eines Praktikums beim Verlag Assemblage sogar die äußere Gestaltung ihres Buches übernehmen. Mit ihrem Werk zeigen sie, dass auch Menschen, deren Trauma-Geschichte ebenso fragmentiert ist wie ihre Identität, das scheinbar „Unaussprechliche“ öffentlich an- und aussprechen können. *Aufgeschrieben* kann damit eine Modellfunktion für andere Betroffene zukommen.²⁰¹

199 Vgl. Georg Theunissen: Empowerment und Inklusion behinderter Menschen. Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit. 3., aktual. Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus 2013, S. 32–33.

200 Vgl. ebd., S. 27–32.

201 Vgl. Michaela Holdenried: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000 (= Reclams Universal-Bibliothek 17624, Literaturstudium), S. 13.

Den Funktionen, die für Rosenblatt mit dem Schreiben des Textes verbunden sind, wohnen also zugleich Funktionspotenziale für Lesende inne, wie Rosenblatt auch im Nachwort schreiben: „Ich hoffe, dass die Worte, die ich gefunden und aufgeschrieben habe, anderen Menschen bei der Suche nach den eigenen helfen. Um die eigene Stille weniger un.be.greifbar zu machen.“²⁰² Die eigene Opferschaft wird folglich in Aktivismus umgewandelt, der gleichzeitig die eigene Selbstwirksamkeit und Handlungsmacht stärkt:

Es gibt zwar keine Möglichkeit, das entsetzliche Verbrechen ungeschehen zu machen, aber das Opfer kann es gewissermaßen transzendieren, indem es seine Erfahrungen anderen zugutekommen lässt. [...] Die Betroffenen sind überzeugt, dass sie anderen Opfern helfen können, indem sie das Unausprechliche öffentlich aussprechen²⁰³,

so Judith Herman.

Indem der Handlungsort der Rahmengeschichte fiktiv in das Elternhaus verlegt wird und die Eltern angesprochen werden, bleibt beim Lesen die Interpersonalität von gewaltbedingtem Trauma präsent. Der Text tröstet Lesende auch nicht damit, dass schreckliche Ereignisse wohl irgendwo in der Welt als Einzelfall, aber nicht in ihrer eigenen Umgebung stattfinden.²⁰⁴ Stattdessen hinterfragt er konventionalisierte gesellschaftliche Strukturen, die Gewalt mitbedingen, etwa Genderungerechtigkeit oder Besitzansprüche an Menschen.²⁰⁵ Damit es zu solch massiven Traumafolgen wie der DIS kommt, braucht es – vereinfacht gesagt – Menschen, die zu Täter_innen werden, Menschen, die zu Opfern gemacht werden, Menschen oder gesellschaftliche Strukturen, die nicht hilfreich oder in sich ebenfalls gewaltvoll strukturiert sind, und Tatorte. Auf all das geht der Text sowohl inhaltlich-semantisch als „narrative of trauma“ als auch performativ als „narrative as trauma“ ein.

Nicht nur der Text insgesamt erschwert eindeutige Zuordnungen hinsichtlich des Genres, auch diagnostische Begriffe aus der Psychopathologie (wie „Dissoziative Identitätsstörung“) oder Gewaltforschung (wie „Rituelle

202 Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 93.

203 Herman: Die Narben der Gewalt, S. 234–235.

204 Vgl. Delker / Salton u. a.: Giving Voice to Silence, S. 256.

205 Vgl. Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 39.

Gewalt“), Definitionen, Erläuterungen u. ä. kommen nicht vor. Ohne eine solche didaktische Aufbereitung können einerseits Verständnisschwierigkeiten bei Lesenden ohne profunde Kenntnisse über solche Themen entstehen.²⁰⁶ Andererseits verweigert der Text damit eine Lesart, die Betroffene durch Pathologisierung abermals entmachtet und entindividualisiert. Dadurch lässt er sich ebenfalls in psychiatriekritische Diskurse einordnen, in denen beispielsweise darauf aufmerksam gemacht wird, dass die Klassifizierung psychischer Erkrankungen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen unterliegt und der Krankheitsbegriff die außerindividuellen Ursachen für menschliche Probleme aus dem Blick geraten lässt.²⁰⁷

Außerdem wird durch die persönliche Erzählung ohne Fachbegriffe erschwert, dass Lesende anhand dieser bekannten Begriffe ihre eigenen Vorstellungen in den Text hineinlegen und damit gleichfalls Rosenblatt überstülpen, was wiederum als gewaltvoller Akt zu begreifen wäre. Laut Kacandes muss Lesenden immer bewusst sein, dass es sich um deren Hypothesen handelt, wenn sie Lücken im Text mit eigenen Vorstellungen füllen oder Verbindungen herstellen, die aus dem Text direkt nicht hervorgehen.²⁰⁸ Einen Schritt weiter geht Mai-Anh Boger im Nachwort zu *Aufgeschrieben*, die sich dagegen ausspricht, Lücken im Text mit eigenen Hypothesen zu füllen.²⁰⁹ Vielmehr solle darin der Raum des bzw. der Anderen anerkannt werden, obschon das Verstehen dadurch erschwert sei. Auch die Unterstrich-Gaps, die Rosenblatt nutzen, erweitern die Worte etwa beim Gender um einen Raum für

206 Diese Schwierigkeit mag Rosenblatt bewusst sein, wenn sie beispielsweise in ihrem Blog schreiben: „Und jeden Tag können wir uns dafür entscheiden, uns selbst gegenüber so zu sein, dass wir uns selbst in dieser Lebendigkeit willkommen heißen, darin bestärken, dass es okay ist, wie wir sind und unsere Lebendigkeit mit allem ausdrücken, was uns möglich und wie es uns möglich ist. *Auch [...] indem wir Bücher schreiben, die niemand versteht, indem wir Dinge anders machen als andere, weil es nun mal die Art und Weise ist, in der wir sie machen können.*“ Rosenblatt: Hätte hätte Traumakette. In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/htte-htte-traumakette/> [12.09.2020]. Hervorhebung von mir, N. K.

207 Vgl. Alex Steinweg: ›Irre‹, ›Krank‹ und ›Wahn‹ – eine (zu) kurze Einführung in die Psychiatriekritik. In: Gegendiagnose II. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie. Hg. v. Esto Mader / Cora Schmechel u. a. Münster: Edition Assemblage 2019 (= Get well soon. Psycho_Gesundheitspolitik im Kapitalismus, Bd. 2), S. 9–26; Körner: Trauma-Konzepte im Spannungsfeld zwischen psychischer Störung und gesellschaftspolitischer Anerkennung. In: Gegendiagnose I, S. 194–209.

208 Vgl. Kacandes: Narrative Witnessing as Memory Work, S. 66.

209 Vgl. Mai-Anh Boger: Nachwort.e. Rückwärts durch das Buch zum Anfang. Ein Nachwort und eine Lesehilfe von Mai-Anh Boger. In: Rosenblatt: Aufgeschrieben, S. 85–87.

das ansonsten Ungesehene oder Unsichtbargemachte. Die offensichtlichen Lücken in Worten führen Lesende wie die inhaltlichen Lücken zwischen Kapiteln oder durch fehlende Erläuterungen in eine rotierende Bewegung: Sie kreisen immer wieder zwischen Rosenblatts und ihrem eigenen Raum, eigenen Begriffen, Vorstellungen und Klassifizierungen hin und her. In dieser Zirkelbewegung, die an die kreiselnden Gegenstände im Text erinnert, ist nur eine Annäherung an ein Verständnis des Textes und des Anderen möglich, ohne dass diese Bewegung je zu einem Ende gelangen könnte – oder Boger zufolge gelangen sollte:

Man darf den hermeneutischen Zirkel nicht enden lassen, denn er hält uns in Bewegung. Kommt er in professionell-nüchtern-sachlicher Ruhe zum Stillstand, verändert er den Text jedoch, indem er aus einem lebendigen Zeugnis ein Archiv-Dokument macht²¹⁰,

Ähnlich wie bei Texten von Yvonne Vera²¹¹ lässt sich auch in *Aufgeschrieben* eine Diskrepanz zwischen den bedrückenden erzählten Ereignissen und der als anziehend und schön empfindbaren Sprache erkennen. Gemäß Kopf unterstützt diese Differenz aktives Lesen und Berührtwerden, das narrative Zeug_innenschaft erst möglich macht:

Wenn die Narration über die betäubte, in sich selbst zirkulierende Geschichte [...] hinausweist, so geschieht dies nicht Kraft ihrer ProtagonistInnen und nicht auf der Handlungsebene, sondern auf der Ebene der Sprache und auf Grund der Gestaltung einer narrativen Zeugenschaft, die sowohl unsere als auch die Präsenz der Autorin ins Spiel bringt.²¹²

Sekundärzeug_innen/Lesende öffneten so den „hermetischen Zirkel der Gewalt“ und des Schweigens, indem der Position von Opfer (Primärzeug_in)

210 Ebd., S. 86.

211 Vgl. Kopf: Trauma und Literatur, S. 197–198.

212 Ebd., S. 198. Kulturwissenschaftlerin Sophie Weigand beschreibt den Text und die eigene Präsenz beim Lesen wie folgt: „Der Text ist dicht, drückend, in Bewegung, bildhaft und verschlungen. Man gibt sich in ihn hinein wie in einen zeitlosen Raum.“ Sophie Weigand: Kurz & knapp, Teil 2/19. In: Literatourismus.net. URL: <https://literatourismus.net/2019/06/kurz-knapp-teil-219/> [12.09.2020]. Die Diskrepanz zwischen erzähltem Ereignis und der Schönheit der Sprache sowie der Buchgestaltung wird auch von einer anderen Rezensentin erwähnt. Vgl. Sofasophia: Ausgelesen #28. aufgeschrieben von Hannah C. Rosenblatt. In: Sofasophia.wordpress.com. URL: <https://sofasophia.wordpress.com/2019/06/15/ausgelesen-28-aufgeschrieben-von-hannah-c-rosenblatt/> [12.09.2020].

und Täter_in eine dritte Position hinzugefügt werde.²¹³

Doch was fangen Lesende mit der Zeug_innenschaft an, in die sie der Text hineingebracht hat? Baer versteht das Wesen sekundärer Zeug_innenschaft „als dialogischen Aufruf und Appell an die Verantwortung“²¹⁴, zum einen die Last des Zeugnisses gemeinsam mit den Betroffenen zu tragen und sich zum anderen der eigenen Position und (Mit-)Verantwortung für solche Geschehnisse bewusst zu werden. Auch Boger spricht von der „Suche nach Frieden, dem Kampf um eine Welt mit weniger struktureller Gewalt“²¹⁵, zu der die Identifikation mit Betroffenen – wie Rosenblatt im Text – führen kann. Doch was kann ein Individuum gegen Missstände und Grausamkeiten in der Gesellschaft, etwa die Ausbeutung von Kindern, konkret tun? Wie normal ist es tatsächlich in unserer Gesellschaft, andere Lebewesen, Kinder, Tiere, als Besitz zu betrachten, und gäbe es alternative Konzepte? Was braucht es, damit traumatisierte Kinder und Erwachsene Unterstützung und Solidarität erfahren, die nicht noch weitere Schäden hinterlässt oder selbst übergriffig ist? Mit solchen Fragen bleibt jede_r Leser_in zurück.

9. Fazit

Während diese Arbeit geschrieben wird, werden in Deutschland Netzwerke von internationalen Gruppierungen aufgedeckt, innerhalb derer Kinder extreme sexualisierte Gewalt erfahren haben oder noch erfahren.²¹⁶ Der Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs Johannes-Wilhelm Rörig legte am 11.05.2020 in einer Pressekonferenz dar:

Wir haben einen weiteren Anstieg bei sexuellem Missbrauch und einen drastischen Anstieg bei den Missbrauchsabbildungen, der sogenannten Kinderpornografie.

Ende Januar sprach ich auch vom ohrenbetäubenden Schweigen, das uns beim Thema sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen in Politik

213 Kopf: Trauma und Literatur, S. 64.

214 Baer: Einleitung. In: Niemand zeugt für den Zeugen, S. 16.

215 Boger: Nachwort.e. Rückwärts durch das Buch zum Anfang, S. 86.

216 Vgl. Christian Wolf: Missbrauchsfälle in NRW. Spuren zu 30.000 Verdächtigen. In:

Tagesschau.de, erschienen am 02.07.2020. URL:

<https://www.tagesschau.de/regional/nordrheinwestfalen/bergisch-gladbach-kindesmissbrauch-101.html> [12.09.2020].

und Gesellschaft immer noch entgegenschlägt. Dabei hatte ich ausdrücklich nicht die Missbrauchsfälle von Staufen, Lügde oder Bergisch-Gladbach im Blick, sondern die vielen tausend Fälle, die nicht angezeigt und nicht zu Skandalen werden, die massenhaft und unsichtbar mitten unter uns stattfinden.²¹⁷

Rosenblatts Geschichte ist also kein Einzelfall. Unsichtbar ist sie mit *Aufgeschrieben* und dem Gesamtwerk aber definitiv nicht mehr. „Aufgeschrieben ist nicht alles. Und doch ist alles gesagt, was sagbar war“²¹⁸, so leiten Rosenblatt ihr Nachwort im Buch ein. Sie haben Worte gefunden, mit denen sie sich in zweifacher Hinsicht „aus der Stille herauschreiben“²¹⁹ konnten: Die tiefgreifenden dissoziativen Prozesse nach erneuter Traumatisierung konnten gestoppt werden, indem die Innenpersonen schreibend untereinander wieder in Interaktion treten und somit die als todesnah empfundene „Traumastille“ durchdringen konnten. Gleichzeitig haben sie das, was von ihren Erfahrungen sagbar war, in die Gesellschaft getragen. Auch das, was Rosenblatt ihren Eltern und anderen Täter_innen nicht persönlich mitteilen können, hat Raum im Buch gefunden.

Im Grunde ist es ein Gegensatz, den Sanyal formuliert: Das Buch erläutert zunächst nichts und trotzdem „schmeißt [es] uns wirklich rein“²²⁰. Vielleicht fordert es aber gerade deswegen, *weil* es auf wenig allgemein Bekanntes rekurriert und mehr Fragen als Antworten hinterlässt, eine intensive Auseinandersetzung mit den Inhalten. Modelle und Begriffe der Psychotraumatologie oder allgemein Pathologie, etwa Kenntnisse zur dissoziativen Identität(störung) oder Autismus-Spektrum(-Störung), scheinen zunächst das Verständnis des Basistextes zu erleichtern. Gleichzeitig führen solche Kategorisierungen immer weiter von Rosenblatt weg. Gewalt zu erleben bzw. erlebt zu haben, mit dissoziativer Identität zu leben, mit verschiedenen Innenpersonen, die autonom denken, fühlen und agieren können, hochdissoziativ zu sein, was bedeuten kann, nahezu Unerträgliches zu erinnern

217 Johannes-Wilhelm Rörig: Redebeitrag. Pressekonferenz 11.05.2020: Vorstellung der Zahlen kindlicher Gewaltopfer – Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik 2019. In: Beauftragter-Missbrauch.de. URL: <https://beauftragter-missbrauch.de/presse/meldungen/detail/roerig-zur-vorstellung-pks-2019> [12.09.2020].

218 Rosenblatt: *Aufgeschrieben*, S. 89.

219 Ebd., S. 93.

220 Sanyal: *Buch der Woche: Aufgeschrieben*. TC 3:13-3:17 [12.09.2020].

und gleichzeitig das Abendessen zu kochen – das *ist* verwirrend, das sind keine linearen, kohärenten Lebenserfahrungen. Insofern gibt der Text gerade deshalb, weil er nicht auf narrative Kohärenz bedacht ist, authentisch Einblick in die Innensicht eines Menschen, der durch extreme Gewalt mit dissoziativer Identitätsstruktur lebt.

Auch dem literarischen Schreiben wohnt hier also in doppelter Hinsicht eine Funktion inne: Es hilft mittels kreativ-imaginativer Auseinandersetzung den Autor_innen bei der Verarbeitung ihrer Traumata und es ermöglicht Lesenden zugleich eine Annäherung an die Perspektive der Betroffenen.

Gleichzeitig führt das identifikatorische Einnehmen dieser Perspektive zu einem Dilemma, das auch diese Abschlussarbeit zu einer Gratwanderung gemacht hat bzw. macht: Kopf erwähnt im Rahmen ihrer literaturwissenschaftlichen Analyse autofiktionaler Texte von Assia Djebar die Schwierigkeit, „die Grenze zu wahren – sowohl zur Person der Autorin, als auch zwischen mir als Person und dem Text, der mich auf andere Weise berührt, als es eine explizit fiktionale Erzählung tut“²²¹. Gerade weil *Aufgeschrieben* gemäß Vorwort trotz fiktiven Settings als autobiographisch verstanden werden soll, stellt sich die Frage, wie über einen solchen Text und die Autor_innen gesprochen werden kann, ohne wiederum grenzüberschreitend – und damit gewaltvoll – zu handeln. „Wie sollte man behaupten, von diesem Buch etwas verstanden zu haben, ohne dem Subjekt eine Geschichte anzudichten, die in dieser Strenge nicht existieren kann?“²²² fragt Boger ebenfalls im Nachwort zum Text. Das Nicht-Verstehen auszuhalten, ist für Lesende eine Herausforderung. Was die Gewalt selbst betrifft, ist hingegen eher die Weigerung des Verstehens ethisch gefordert und als „kreativer Akt des Zuhörens“²²³ zu begreifen.

Aufgeschrieben verweist auf die Lebensrealität mehrfach marginalisierter Personen(gruppen) wie Menschen mit Behinderung, dissoziativer Identität, nicht-binärem Gender oder Erfahrungen organisierter sowie struktureller Gewalt in Deutschland und partizipiert somit am Fundus des kollektiven

221 Kopf: Trauma und Literatur, S. 104.

222 Boger: Nachwort.e. Rückwärts durch das Buch zum Anfang, S. 85.

223 Caruth: Trauma als historische Erfahrung, S. 95.

Gedächtnisses. Wünschenswert wären mehr solcher Bücher von Betroffenen im deutschsprachigen Raum. Statt der Fachbegriffe aus der Psychopathologie sind es gerade deren eigene Worte und Beschreibungen, die verstehen helfen, was es zum Beispiel bedeutet, extreme Gewalt erlebt zu haben und „Viele“ zu sein. Durch interdisziplinäre wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Texten speziell von Betroffenen mit dissoziativer Identität können langfristig zum einen Erkenntnisse zu Erinnerungs- und Trauma-Verarbeitungsprozessen und der Rolle des (nicht nur therapeutischen, sondern auch literarischen) Schreibens bei dieser speziellen Personengruppe gewonnen werden. Interessant wären beispielsweise Forschungsarbeiten, die Texte Betroffener vergleichen und insbesondere das Medium des Weblogs einbeziehen, da dieses offensichtlich häufiger genutzt wird als Buchveröffentlichungen. Zum anderen können solche Texte auf ebenfalls interdisziplinär zu untersuchende gesellschaftliche Missstände verweisen, die Gewalttaten wie sexualisierte und organisierte Kriminalität begünstigen, deren gemeinschaftliche Aufarbeitung verhindern oder selbst Gewaltstrukturen beinhalten.

Die Schlussworte dieser Arbeit sind Rosenblatt gewidmet:

Unser Umgang ist der, dass wir der Überzeugung folgen, dass die Themen Trauma und Traumatherapie, Gewalt und Über_Leben als queere, behinderte, traumatisierte Person [...] mystifiziert werden, weil zu wenige etwas davon mit.teilen. [...] Wir denken: Das Drüber_schreiben, reden, mit.teilen ist, was wir machen können. Also machen wir das. [...] Weil wir kein Wunder sind. [...] Weil wir und unser Leben so eine scheiß logische Abfolge von Ursache und Wirkung ist, dass es ein Skandal ist, wie viele Menschen bis heute glauben, das könne ja gar nicht wirklich echt real sein. Und: weil es tragisch ist. Weil wir so viele Tränen geweint und so viele Nöte durchgestanden haben, die nicht hätten sein müssen. Wenn mehr Leute sich dafür interessieren würden, was verdammt nochmal da ist – und nicht, was sie sehen wollen (möchten/müssen/sollen/dürfen).²²⁴

224 Rosenblatt: bäng. In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/bng/> [12.09.2020].

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Rosenblatt, Hannah C.: Aufgeschrieben. Münster: Edition Assemblage 2019.

Rosenblatt, Hannah C.: Ein Blog von Vielen. Ein Ziel – Viele Kämpfe_r_innen.

In: Einblogvonvielen.org. URL: <https://einblogvonvielen.org/>
[12.09.2020].

Rosenblatt, Hannah C. / Renée W.: Viele Sein – das Podcast zum Leben mit
dissoziativer Identitätsstruktur. In: Vielesein.de. URL:
<https://vielesein.de/> [12.09.2020].

Rosenblatt, Hannah C.: Zu *Aufgeschrieben*. In: Instagram.com/TheRosenblatts.
URL: <https://www.instagram.com/p/BvgOOpqng4g/> [12.09.2020].

Rosenblatt, Hannah C.: Über den Film *The Tale*. In:
Twitter.com/@therosenblatts. URL: [https://twitter.com/theRosenblatts/
status/1240579173720170496](https://twitter.com/theRosenblatts/status/1240579173720170496) [12.09.2020].

Sekundärliteratur:

Assmann, Aleida: Geheimnis, Schweigen, Reden. Vortrag zum 1. Öffentlichen
Hearing „Kindesmissbrauch im familiären Kontext“, 31.07.2017 in
Berlin. Abgedruckt in: Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung
sexuellen Kindesmissbrauchs/Aufarbeitungskommission.de. URL:
[https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2017/05/
Vortrag-Berlin-Hearing-Assmann.pdf](https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2017/05/Vortrag-Berlin-Hearing-Assmann.pdf) [12.09.2020].

Assmann, Jan: Einführung. In: Schweigen. Archäologie der literarischen
Kommunikation XI. Hg. v. Aleida Assmann / Jan Assmann. München:
Wilhelm Fink 2013, S. 9–25.

Baer, Ulrich: Einleitung. In: Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur
und historische Verantwortung nach der Shoa. Hg. v. Ulrich Baer.

3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2011 (= Edition Suhrkamp 2141), S. 7–31.
- Bluck, Susan / Tilmann Habermas: Extending the Study of Autobiographical Memory: Thinking Back about Life Across the Life Span. In: *Review of General Psychology* 5 (2001), H. 2, S. 135–147.
- Boger, Mai-Anh: Nachwort.e. Rückwärts durch das Buch zum Anfang. Ein Nachwort und eine Lesehilfe von Mai-Anh Boger. In: Hannah C. Rosenblatt: *Aufgeschrieben*. Münster: Edition Assemblage 2019, S. 85– 87.
- Breitenbach, Gaby: *Innenansichten dissoziierter Welten extremer Gewalt. Ware Mensch – die planvolle Spaltung der Persönlichkeit. Erkennen – Verstehen – Behandeln*. 6. Aufl., Kröning: Asanger 2019.
- Caruth, Cathy: Trauma als historische Erfahrung. Die Vergangenheit einholen. In: *Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoa*. Hg. v. Ulrich Baer. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2011 (= Edition Suhrkamp 2141), S. 84–98.
- Caruth, Cathy: *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History*. Baltimore: The John Hopkins University Press 1996.
- Chase, Truddi: *Aufschrei. Ein Kind wird jahrelang mißbraucht – und seine Seele zerbricht. Das erschütternde Zeugnis einer Persönlichkeitsspaltung*. 4. Aufl. Bergisch Gladbach: Bastei-Lübbe 1990 (= Bastei-Lübbe Taschenbuch, Bd. 61 133).
- Darriussecq, Marie: *L'autofiction: un genre pas sérieux*. In: *Poétique* 107 (1996), S. 369–380.
- Delker, Brianna C. / Rowan Salton / Kate C. McLean: Giving Voice to Silence: Empowerment and Disempowerment in the Developmental Shift from Trauma ‚Victim‘ to ‚Survivor-Advocate‘, In: *Journal of Trauma and Dissociation* 21 (2020), H. 2, S. 242–263.
- Edition Assemblage (o. V.): *Über uns. Das Kollektiv*. In: *Edition-assemblage.de*. URL: <https://www.edition-assemblage.de/das-kollektiv/>

[12.09.2020].

Ein:T:R:aum:A:partment: Tarnkappenmodus. In: Eintraumapartment.wordpress.com. URL: <https://eintraumapartment.wordpress.com/2020/05/10/-tarnkappenmodus/> [12.09.2020].

Emcke, Carolin: Weil es sagbar ist. Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2016.

Fischer, Claudia: Infoportal Rituelle Gewalt. URL: <https://www.infoportal-rg.de/> [12.09.2020].

Freund, Winfried: Novelle. Stuttgart: Reclam 1998 (= Universal-Bibliothek 17607, Literaturstudium).

Freyberger, Harald J. / Heide Glaesmer / Rolf-Dieter Stieglitz: Die Posttraumatische Belastungsstörung und die Anpassungsstörungen in der ICD-10, im DSM-IV und DSM-5. In: Handbuch der Psychotraumatologie. Hg. v. Günter H. Seidler / Harald J. Freyberger / Heide Glaesmer / Silke Birgitta Gahleitner. 3., vollständig überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2019, S. 187–197.

Fricke, Hannes: Das hört nicht auf. Trauma, Literatur und Empathie. Göttingen: Wallstein 2004.

Fricke, Harald: Funktion. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neub. d. Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hg. v. Klaus Weimar / Harald Fricke / Klaus Grubmüller / Jan-Dirk Müller. Bd. 1, A–G. Berlin/New York: De Gruyter 2007.

Fröhling, Ulla: Vater unser in der Hölle. Inzest und Missbrauch eines jungen Mädchens in den Abgründen einer satanistischen Sekte. 2. Aufl. München: MVG 2016.

Graf v. Lüttichau, Mondrian W.: Dissoziation und Trauma. Grundlagen für Betroffene und HelferInnen. Berlin: Autonomie und Chaos 2014.

Greiner, Seb: „ES sagen“. Vortrag von Hannah Rosenblatt auf der Openmind-Konferenz 2014 in Kassel. In: YouTube, veröffentlicht am 14.10.2014.

URL: https://www.youtube.com/watch?v=TiE_gxS6GE0 [12.09.2020].

Grugger, Helmut: Trauma – Literatur – Moderne. Poetische Diskurse zum Komplex des Psychotraumas seit der Spätaufklärung. Wiesbaden: J.B. Metzler 2018.

Gymnich, Marion / Ansgar Nünning: Funktionsgeschichtliche Ansätze: Terminologische Grundlagen und Funktionsbestimmungen von Literatur. In: Funktionen von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen. Hg. v. Marion Gymnich / Ansgar Nünning. Trier: Wissenschaftlicher Verlag 2005 (= ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 16), S. 3–27.

Hahn, Brigitte: Einführung. In: Rituelle Gewalt. Das (Un)heimliche unter uns. Hg. v. Arbeitskreis Rituelle Gewalt der Bistümer Osnabrück, Münster u. Essen. Münster: Dialogverlag 2014.

Heinze, Carsten: Der paratextuelle Aufbau der Autobiographie. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 20 (2007), H. 1, S. 19–39.

Herman, Judith: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. 5. aktual. Aufl. Paderborn: Junfermann 2018.

Herrmann, Steffen Kitty: Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. In: Das gute Leben. Linke Perspektiven auf einen besseren Alltag. Hg. v. A.G. Gender-Killer. 2. Aufl. Münster: Unrast 2011, S. 195–203 [ursprünglich erschienen in: Arranca! 28 (2003), S. 22–26].

Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000 (= Reclams Universal-Bibliothek 17624, Literaturstudium).

Huber, Michaela: Multiple Persönlichkeiten. Seelische Zersplitterung nach Gewalt. Durchges. Neuaufl. Paderborn: Junfermann 2010.

Huber, Michaela: Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung. Teil 1. 3. Aufl. Paderborn: Junfermann 2007.

- Kacandes, Irene: Narrative Witnessing as Memory Work: Reading Gertrud Kolmar's *A Jewish Mother*. In: Acts of Memory. Cultural Recall in the Present. Hg. v. Mieke Bal / Jonathan Crew / Leo Spitzer. Hanover: University Press of New England 1999, S. 55–74.
- Kamp-Becker, Inge: Autismus-Spektrum-Störungen. In: Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Hg. v. Georg Theunissen / Wolfram Kulig / Vico Leuchte / Henriette Paetz. Stuttgart: Kohlhammer 2015, S. 45–48.
- Körner, Catalina: Trauma-Konzepte im Spannungsfeld zwischen psychischer Störung und gesellschaftspolitischer Anerkennung. In: Gegendiagnose I. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychologie und Psychiatrie. Hg. v. Cora Schmechel / Fabian Dion / Kevin Dudek u. a. Münster: Edition Assemblage 2015 (= Get well soon. Psycho_Gesundheitspolitik im Kapitalismus, Bd. 1), S. 194–209.
- Kopf, Martina: Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djebar und Yvonne Vera. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 2005 (= Wissen und Praxis, Bd. 134).
- Kramer, Sven: Holocaust-Literatur. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Hg. v. Dieter Burdorf / Christoph Fasbender / Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 324–325.
- Kratochvil, Alexander: Posttraumatisches Erzählen. Trauma – Literatur – Erinnerung. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2019 (= Kaleidogramme, Bd. 180).
- Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. In: Die Autobiographie – Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Hg. v. Günter Niggel. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft 1998, S. 214–257.
- Lörincz, Csongor: Zeugnissgaben der Literatur. Zeugenschaft und Fiktion als sprachliche Ereignisse. Bielefeld: Transcript 2016.
- Lührmann, Stefanie: Pflgetheorien und Pflegemodelle. In: Psychiatriepflege

- und Psychotherapie. Hg. v. Stephanie Amberger / Sybille C. Roll, Stuttgart: Thieme 2010, S. 7–15.
- Martínez, Matías / Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 11., überarb. und aktual. Aufl. München: C. H. Beck 2019.
- Neumann, Birgit: Trauma und Literatur. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. und erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2013.
- Peichl, Jochen: Ego-State Therapie. In: Handbuch der Psychotraumatologie. Hg. v. Günter H. Seidler / Harald J. Freyberger / Heide Glaesmer / Silke Birgitta Gahleitner. 3., vollständig überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2019, S. 893–903.
- Platt, Kristin: Die Stille des Verlusts. Literarische Annäherungen an Verfolgung und Gewalt in der Literatur der Armenier nach 1915. In: Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI. Hg. v. Aleida Assmann / Jan Assmann. München: Wilhelm Fink 2013, S. 139–165.
- Pohl, Rüdiger: Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte. Stuttgart: Kohlhammer 2007.
- Priebe, Kathlen / Christian Schmahl / Christian Stiglmayr: Dissoziation. Theorie und Therapie. Berlin/Heidelberg: Springer 2013.
- Reddemann, Luise: Imagination als heilsame Kraft. Ressourcen und Mitgefühl in der Behandlung von Traumafolgen. 19., vollständig überarb. Neuauf. Stuttgart: Klett-Cotta 2016.
- Reemtsma, Jan Philipp: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition 2008.
- Reinders, Antje A. T. S. / Sima Chalavi / Yolanda Schlumpf u. a.: Neurodevelopmental origins of abnormal cortical morphology in dissociative identity disorder. In: Acta Psychiatrica Scandinavica 137 (2018), H. 2, S. 157–170.
- Reinders, Antje A. T. S. / Ellert R. S. Nijenhuis / Anne M. J. Paans u. a.: One

- brain, two selves. In: *Neuroimage* 20 (2003), H. 4, S. 2119-2125.
- Rörig, Johannes-Wilhelm: Redebeitrag. Pressekonferenz 11.05.2020: Vorstellung der Zahlen kindlicher Gewaltopfer – Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik 2019. In: *Beauftragter-Missbrauch.de*. URL: <https://beauftragter-missbrauch.de/presse/meldungen/detail/roerig-zur-vorstellung-pks-2019> [12.09.2020].
- Ruff, Matt: *Ich und die anderen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2006.
- Sanyal, Mithu M.: Buch der Woche: Aufgeschrieben. In: *Bücher, das Literaturmagazin*. Radiosendung des WDR 5, Interview vom 13.04.2019 mit Rebecca Link. In: *Ein Blog von Vielen*. URL: <https://einblogvonvielen.org/aufgeschrieben/> [12.09.2020].
- Scherbensammlerin, Madita: Umgang mit Wut, Lehrstunde heute..... In: *Scherbensammlerin.home.blog*. URL: <https://scherbensammlerin.home.blog/2020/06/29/umgang-mit-wut-lehrstunde-heute/> [12.09.2020].
- Schlaffer, Hannelore: Novelle. In: *Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik*. Hg. v. Horst Brunner / Rainer Moritz. 2. überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2006, S. 300–303.
- Sofasophia: Ausgelesen #28. aufgeschrieben von Hannah C. Rosenblatt. In: *Sofasophia.wordpress.com*. URL: <https://sofasophia.wordpress.com/2019/06/15/ausgelesen-28-aufgeschrieben-von-hannah-c-rosenblatt/> [12.09.2020].
- Spencer, Judith: *Suffer the Child*. Lincoln (NE): iUniverse 2000.
- Spitzer, Carsten / Harald J. Freyberger: Theorien zum Verständnis von Dissoziation. In: *Handbuch der Psychotraumatologie*. Hg. v. Günter H. Seidler / Harald J. Freyberger / Heide Glaesmer / Silke Birgitta Gahleitner. 3., vollständig überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2019, S. 29–44.
- Spitzer, Carsten / Harald J. Freyberger: Dissoziative Störungen. In: *Handbuch*

- der Psychotraumatologie. Hg. v. Günter H. Seidler / Harald J. Freyberger / Heide Glaesmer / Silke Birgitta Gahleitner. 3., vollständig überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2019, S. 281–294.
- Smith, Sidonie / Julia Watson: Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives. 2. Aufl. Minneapolis/London: University of Minnesota 2010.
- Speakerinnen: Hannah C. Rosenblatt. In: Speakerinnen.org. URL: <https://speakerinnen.org/de/profiles/598> [12.09.2020].
- Steinweg, Alex: ›Irre‹, ›Krank‹ und ›Wahn‹ – eine (zu) kurze Einführung in die Psychiatriekritik. In: Gegendiagnose II. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie. Hg. v. Esto Mader / Cora Schmechel / Kim Kawalska / Alex Steinweg. Münster: Edition Assemblage 2019 (= Get well soon. Psycho_Gesundheitspolitik im Kapitalismus, Bd. 2), S. 9–26.
- Theunissen, Georg: Empowerment und Inklusion behinderter Menschen. Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit. 3., aktual. Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus 2013.
- Theunissen, Georg: Stimming. In: Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Hg. v. Georg Theunissen / Wolfram Kulig / Vico Leuchte / Henriette Paetz. Stuttgart: Kohlhammer 2015, S. 358–359.
- Theunissen, Georg / Henriette Paetz: Autismus-Spektrum. In: Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Hg. v. Georg Theunissen / Wolfram Kulig / Vico Leuchte / Henriette Paetz. Stuttgart: Kohlhammer 2015, S. 41–44.
- Van der Hart, Onno / Ellert R. S. Nijenhuis / Kathy Steele: Das verfolgte Selbst. Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung. Paderborn: Junfermann 2008.
- Van der Kolk, Bessel A.: Verkörperter Schrecken. Traumaspuren in Gehirn, Geist und Körper und wie man sie heilen kann. 4. Aufl.

Lichtenau/Westf.: Probst 2017.

Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. 2., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler 2005 (= Sammlung Metzler, Bd. 323).

Waller, Nicola / Carl Eduard Scheidt: Erzählen als Prozess der (Wieder-) Herstellung von Selbstkohärenz. Überlegungen zur Verarbeitung traumatischer Erfahrungen. In: *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie* 56 (2010), H. 1, S. 56–73.

Weigand, Sophie: Kurz & knapp, Teil 2/19. In: *Literatourismus.net*. URL: <https://literatourismus.net/2019/06/kurz-knapp-teil-219/> [12.09.2020].

Wolf, Christian: Missbrauchsfälle in NRW. Spuren zu 30.000 Verdächtigen. In: *Tagesschau.de*, erschienen am 02.07.2020. URL: <https://www.tagesschau.de/regional/nordrheinwestfalen/bergisch-gladbach-kindesmissbrauch-101.html> [12.09.2020].

Zipfel, Frank: *Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität?* In: *Grenzen der Literatur. Zum Begriff und Phänomen des Literarischen*. Hg. v. Simone Winko / Fotis Jannidis / Gerhard Lauer. Berlin/New York: de Gruyter 2009, S. 285–314.